

litischen Finanzreformen um das Jahr 1830 wurde das Engelhartszeller Amt als *k. k. Zoll-Legstätte* bezeichnet.

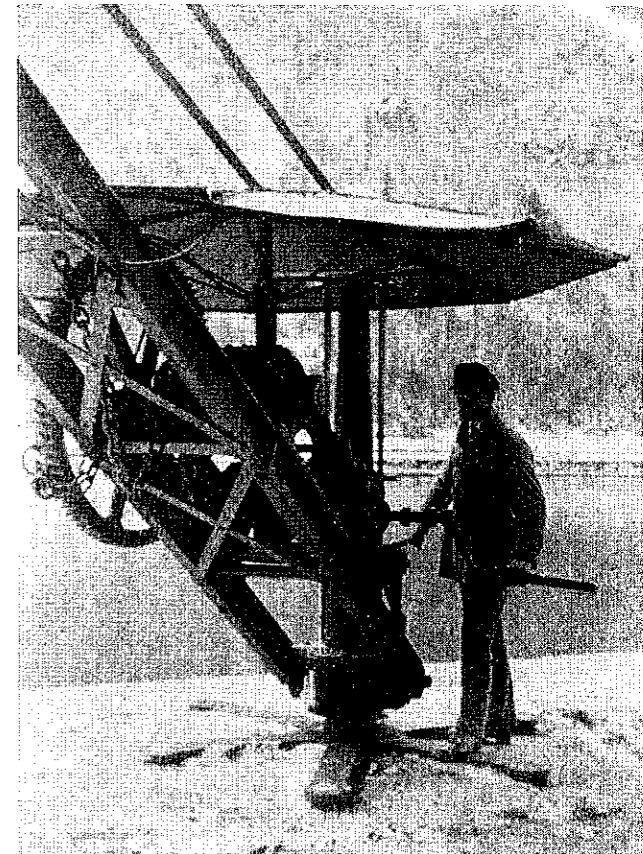
In die Zeit dieser umfassenden Finanzreformen fiel auch die Gründung der Grenzwa^{ch}e, die am 10. Oktober 1830 anstelle des aufgelassenen Militärgrenzkordons aufgestellt wurde. Das uniformierte und bewaffnete Korps mit der Bezeichnung *k. k. Grenzjäger* war den Finanzbehörden unterstellt, seine Vorgesetzten durften keine militärischen Titel führen, sondern erhielten den Rang eines *Oberkommissärs* oder *Kommissärs*, für die damalige Zeit eine große Errungenschaft. Erst in unserer Zweiten Republik erhielten die leitenden Grenzaufsichtsbeamten Offizierstitel verliehen, wie sie jetzt auch in der Gendarmerie wieder zunehmend Gebrauch finden. Ein Fortschritt oder ein Rückfall?

1830: Gründung der Grenzwa^{ch}e – die *k. k. Grenzjäger* kommen nach Engelhartszell

Die Grenzwa^{ch}e war in Kompanien zu ungefähr zweihundert Mann mit einem *Oberkommissär* an der Spitze eingeteilt, dem zwei oder mehrere *Kommissäre* unterstanden. Auf je 50 Grenzjäger kamen zehn *Oberjäger* und ein *Führer*. Die Mannschaft durfte nicht mehr wie früher die Kordonisten bei Grenzbewohnern einquartiert werden, sondern wurde in Kasernen untergebracht. Nach einer Aufstellungseinteilung aus dem Jahr 1835 hatte die Grenzwa^{ch}e in Oberösterreich und Salzburg einen Gesamtstand von 838 Mann und Kompanien in Peilstein, Münzkirchen, Ried im Innkreis und in Salzburg. Die Grenzwa^{ch}e war bestimmt, den Schleichhandel und Übertretungen des Zollgefälles (Schmuggel) zu verhindern, mußte verdächtigen Personen den Eintritt in das Land verwehren sowie den Austritt der Militärausreißer und der unbefugten Auswanderer vereiteln. Als damals einziger staatlicher Sicherheitskörper war sie auch zu Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit vorgesehen – die Gendarmerie war noch nicht aufgestellt.

Grenzjägerkorps

Die Uniform bestand aus einem dunkelgrünen Frack mit kaisergelben Kragen- und Mantelaufschlägen. Als Kopfbedeckung diente den Oberkommissären ein dreieckiger Hut und der Mannschaft ein Tschako aus schwarzem Tuch mit ledernem, lackiertem Deckel.



Kran des *k. k. Hauptzollamtes Engelhartszell*, Aufnahme um 1910

1832 erhielt das Zollamt Engelhartszell die Bezeichnung *Zoll-Legstätte*. Zur Wahrung der Monopole und indirekten Steuern gab es verschiedene völlig unabhängig voneinander agierende Wa^{ch}körper. Die *Tranksteuer*-, *Salz*-, *Tabak*-, *Weg*- und *Brückenmautaufsicht* sowie eine *Zollaufsicht* für das Zollgefälle im Inneren des Landes wurden 1835 mit den 1829 eingeführten *Verzehrungssteuerbestellten* zu einem einzigen Wa^{ch}körper, der *Gefälleswa^{ch}e*, zusammengeführt. Die in Sektionen organisierte Gefälleswa^{ch}e bestand aus Aufsehern, Oberaufsehern und Respizienten sowie Unterinspektoren und Inspektoren als Vorgesetzte. Die Gefälleswa^{ch}e war ziemlich gleich wie die Grenzwa^{ch}e uniformiert und auch bewaffnet – das Feue^rgewehr durfte aber nur bei bestimmten Diensten wie der Sicherungsbegleitung von *Ärarialgut* (Staatseigentum) getragen werden.

Handwritten tax tables from 1775. Section A lists various goods like 'Woll', 'Seide', 'Leinwand' with their respective duties. Section B lists 'Woll', 'Seide', 'Leinwand' with their respective duties. Section C lists 'Woll', 'Seide', 'Leinwand' with their respective duties. Section G lists 'Woll', 'Seide', 'Leinwand' with their respective duties. Section H lists 'Woll', 'Seide', 'Leinwand' with their respective duties. Section L lists 'Woll', 'Seide', 'Leinwand' with their respective duties.

Zolltarife 1775

Einer Umlaufs-Verordnung der k. k. vereinten Cameral-Gefällen-Verwaltung für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 16. Februar 1841 zufolge war die Zoll-Legstätte Engelhartzell nebst den ordentlichen Amtshandlungen der Waren Controlle auch zur Ausstellung von Ersatzbolleten, Bezugs- oder Versendungskarten, a) über Spezerey-Waren, b) über Spitzengrund (Bobbinet) aus Baumwollgarn und c) über ausländische Weine berechtigt. Dem Amt war zur Überwachung das Gebiet der Pfarren Engelhartzell und St. Aegidi zugewiesen. Auch große Teile der Pfarren Vichtenstein (Stadl und Mäierhof), Waldkirchen, St. Roman und Köpfing gehörten dazu.

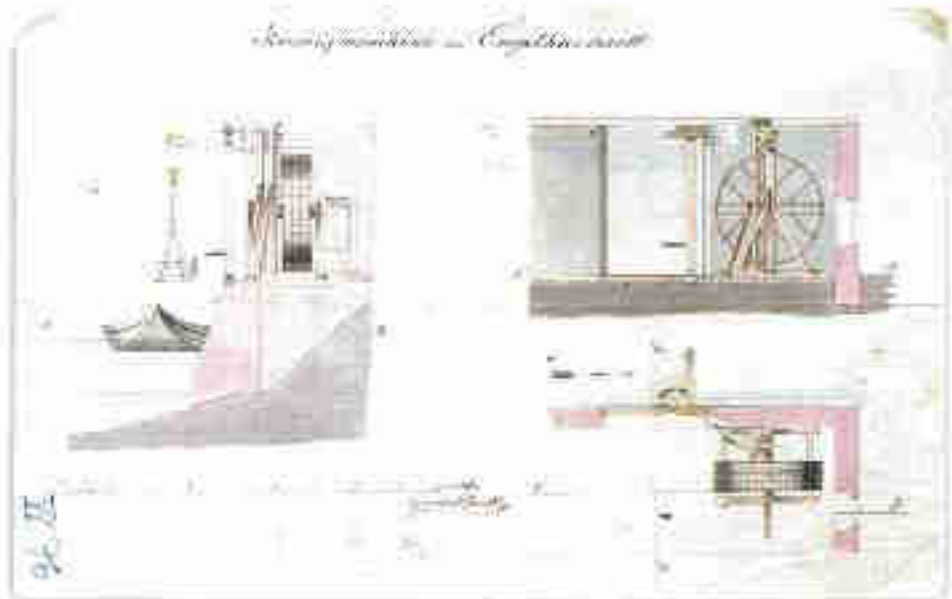
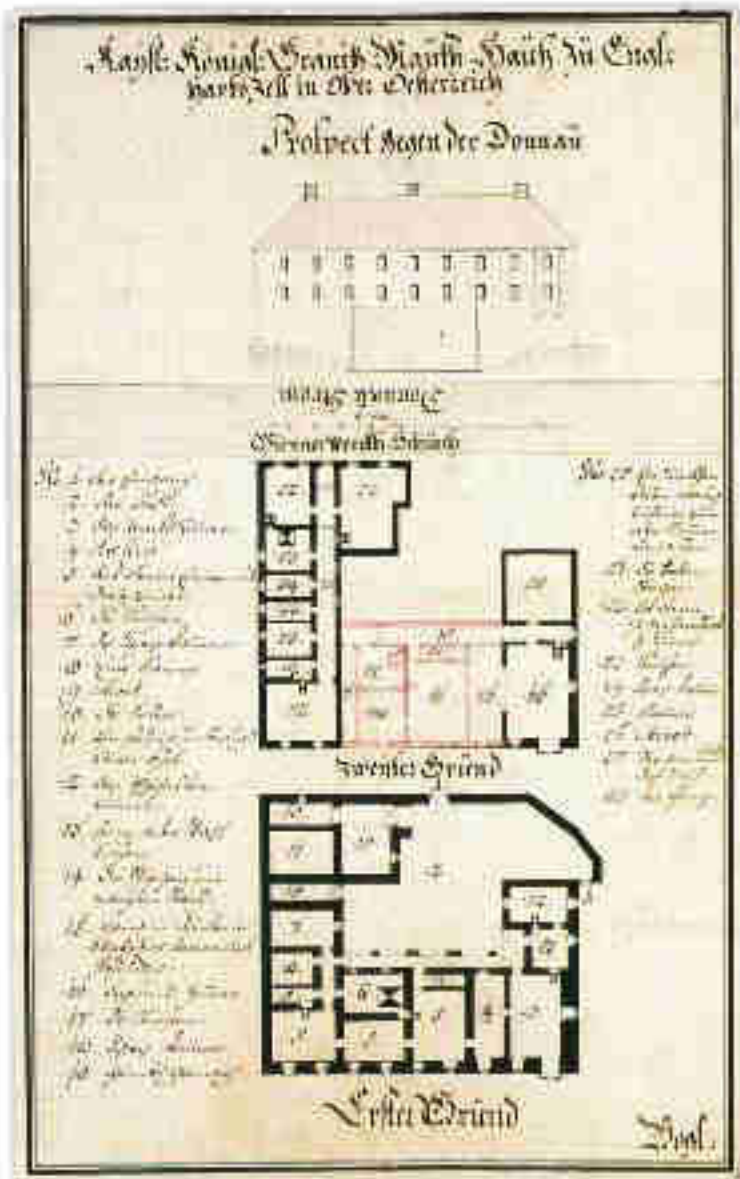
Plan des «Kaysl. Königl. Gränze Hauß zu Engelhartzell in Ober Oesterreich», ca. 1765

Österr. Staatsarchiv, Hofkammerarchiv Wien, Karten und Pläne, RA 625.1-9

Ab 1. Jänner 1843 wurden Grenz- und Gefällenwache zur k. k. Finanzwache vereinigt. Ihre Amtskleidung bestand aus einem lichtgrauen Beinkleid und bei den Oberen aus einem dunkelgrünen Frack, bei der Mannschaft aus einem dunkelgrünen Rock.

Die grünen Aufschläge wurden von der Gefällenwache übernommen, die Rangabzeichen von der Grenz- und Gefällenwache. Auch die Kopfbedeckungen waren gleich der Grenzwache, nur die Kommissäre und Oberkommissäre hatten auf dem Hut einen schwarzen Federbusch zu tragen. Die Waffen bestanden bei den Oberen in einem krummen Säbel mit silbernem Portepee (Quaste am Griff), bei der Mannschaft aus einem Säbel und einem leichten Feuegewehr mit Bajonett. Rangbezeichnungen waren Oberkommissäre und Kommissäre bei den leitenden Beamten, Respizienten, Oberaufseher und Aufseher bei den Mannschaften.

1851 wurde das Zollamt Engelhartzell in ein k. k. Hauptzollamt II. Klasse umbenannt und war damit mit jenem in Schärding gleichgestellt. Diese Bezeichnung bestand bis 1920, ebenso die Uniform, die Beamtenhüte und der Mannschafts-Tschako, deren Aussehen man 1850 gleichfalls änderte. Während



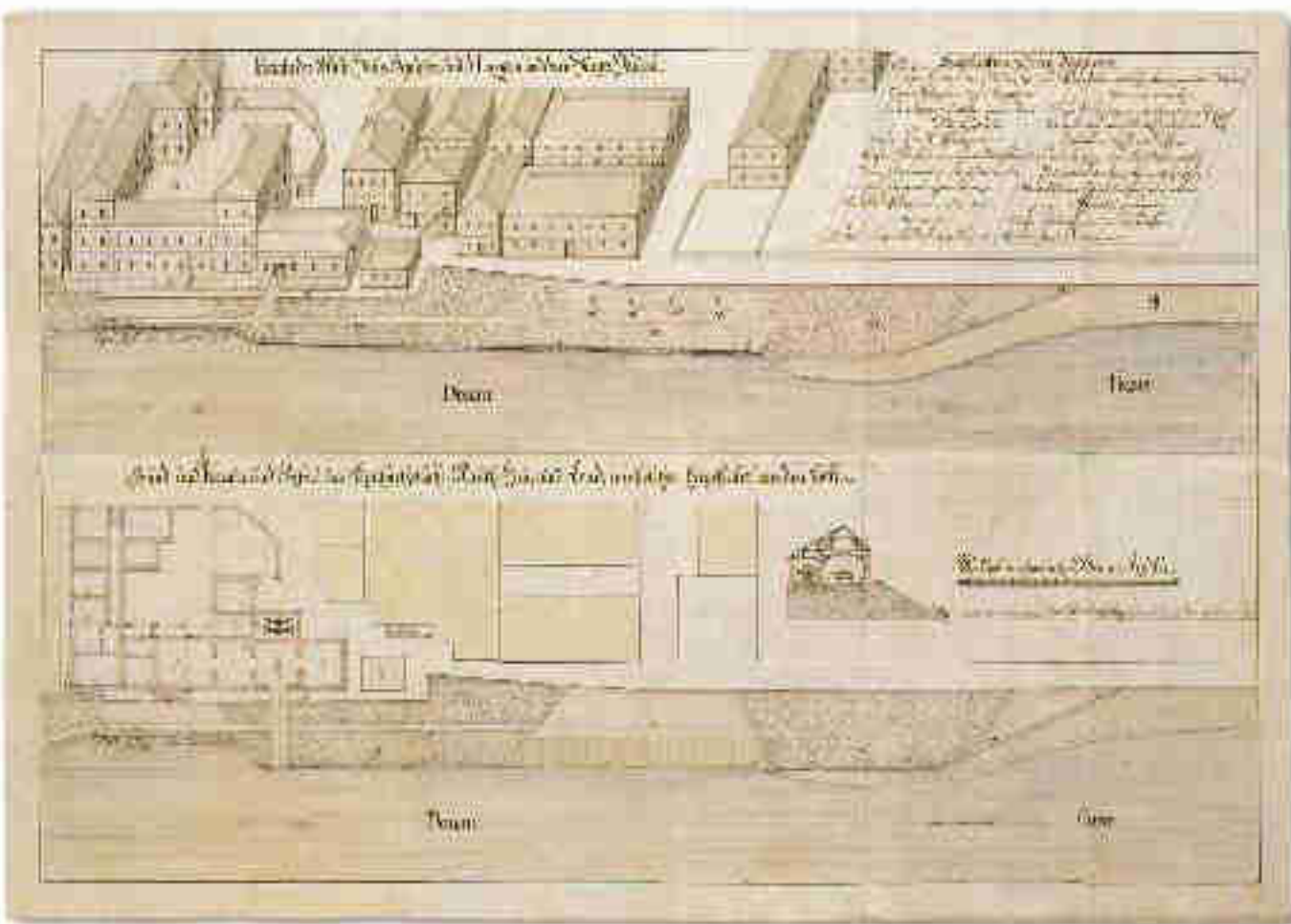
Plan zum Bau einer «Kranmaschine» beim k. k. Kommerzial-Haupt Eintruchs Zollamt Engelhartzell, 1806. Landesarchiv Linz

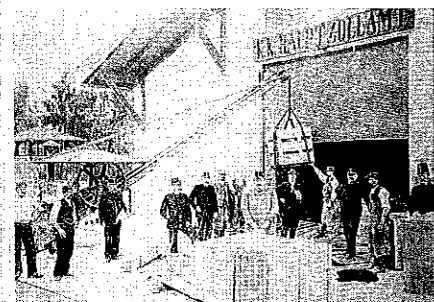
«Facciata des Maut Hauss, Schupfen, Magazin, und deren Burger Häusln / Grund und Facciata, und Profil des Englhartzellsche Mauth-Haus, und Lend, wie solches hergestellt werden sollte» ca. 1768

Österr. Staatsarchiv, Hofkammerarchiv Wien, Karten und Pläne, RA 625.1-9

dieser 70 Jahre wurden die Rangabzeichen mehrmals abgeändert, so 1850, 1858 und 1907 sowie zuletzt 1914. Die Dienstränge wurden 1858 um den Titel eines Oberrespizienten erweitert.

Die Bezüge bestanden für die Mannschaft in Löhnungen, Zulagen und Bekleidungsbeiträgen. Die wie die Zulagen halbmönatlich im voraus zahlbare Löhnung betrug 1869 täglich einen Gulden (ein Gulden ö. W. hatte 100 Kreuzer) und 25 Kreuzer für





Maut und der Zoll begegnen uns in allen drei Bänden dieses Heimatbuches in immer neuen Betrachtungen und Verbindungen. So finden sich einige markante Bilder auf den Seiten 338–342 des ersten Bandes und 30–33 dieses Buches. Das Bild oben auf Seite I/324 zeigt das Hauptzollamt um 1900 Oberaufseher Pirmayr, Amtsvorstand Lugerl, Oberaufseher Zauner u. Offizial Czermak (v. l.)

den Respizienten, 90 Kreuzer für den Oberaufseher und 70 Kreuzer für den Aufseher. Der Bekleidungsbeitrag wurde halbjährlich im voraus ausbezahlt. Die Beamten erhielten ein monatlich ausbezahltes *Gehalt*. Ab 1899 wurde die *Löhnung* der Mannschaft in Jahresbeträgen bemessen und in Raten am Monatsersten gezahlt und schließlich 1905 auch als *Gehalt* benannt.

Das Personalverzeichnis der Finanzdirektion führt 1912 für das k. k. Hauptzollamt II. Klasse in Engelhartzell als Amtsvorstand den Zollrevidenten Andreas Czermak, als Kontrollor Zollassistent Roman Frey und drei ungenannte Oberaufseher. Das Zollamt Schärding besaß den gleichen Rang wie Engelhartzell, Passau war als k. k. Hauptzollamt I. Klasse höher eingestuft. Die Finanzwach-Kontrollbezirksleitung Engelhartzell umfaßte den Steuerbezirk Engelhartzell (mit Ausnahme der Gemeinden St. Roman und Kopfing sowie eines Teiles von Esternberg) und Teile der Gemeinden Rannriedl und Marsbach des Steuerbezirkes Lembach. Finanzwachkommissär I. Klasse war Josef Öttl. Zugehörige Finanzwachabteilungen waren Engelhartzell (Abteilungs-



Johann Fischer, k. k. Finanzwache-Oberrespizient, in der Uniform nach 1914



Zollwachabteilung und Steueraufsicht Engelhartzell, um 1935

Das Bild zeigt die Beamten Kainberger, Josef Schlesinger, Alex Maier, Atzmanninger, Leiter Robert Kagerer, Josef Scherer (Oberinspektor und Leiter der Steueraufsicht, Nachkriegsbürgermeister) und Rudolf Ringler sowie Familienmitglieder

Seite 584 unten:

Das Zollamt 1927 mit Beamten und ihren Familienmitgliedern (v. l.) Rudolf Ringler mit Frau und Kind, Johann Köstner mit Tochter und Frau, Ambros Vierlinger mit Frau, Herr Steininger und Frau Hütter (?)

leiter war Respizient Karl Pankratz, ferner zählen zum Abteilungspersonal – ungenannt – ein weiterer Respizient, sechs Aufseher und sieben Oberaufseher, von denen drei dem Hauptzollamt zugewiesen waren), Kasten (Abteilungsleiter war der Oberaufseher und Titular-Respizient Karl Schließleder, ferner ein weiterer Respizient, ein Aufseher und vier Oberaufseher, von denen einer dem Nebenzollamt Obernberg zugewiesen war), Pyrawang (Abteilungsleiter war der Oberaufseher Johann Walchshofer, ferner ein weiterer Respizient, zwei Oberaufseher und zwei Aufseher), Wesenufer (Abteilungsleiter war Titular-Respizient Josef Schöberl, ferner ein weiterer Respizient und ein Oberaufseher).

Zollwache Engelhartzell um 1933

Vorne 2. v. l. Johann Köstner, 4. v. l. Karl Hermentin

Ein Großteil der Finanzwache diente im Ersten Weltkrieg der bewaffneten Macht als Grenz-Finanzwache. Viele andere Finanzwachebeamte mußten als Reservisten zu ihren Regimentern einrücken. Auch als ortskundige Führer im Grenzgebiet leisteten sie wertvolle Dienste. Die wenigen verbliebenen Leute



wurden neben dem Aufbringen der Abgaben auch noch zu Getreide-, Lebensmittel- und Metallrequisitionen herangezogen.

Das Zollgesetz von 1920 führte den Begriff *Zollwache* ein, die Finanzwach-Kontrollbezirksleitungen wurden Ende 1921 aufgelassen. 1921 trennte man die dienstlichen Obliegenheiten der Finanzwache in Steueraufsicht und Zollwache, für die eigene Dienstvorschriften erlassen wurden. 1924 erfolgte auch eine Trennung im Gehaltsgesetz. Steueraufsichtsbeamte galten als Beamte der allgemeinen Verwaltung, Zollwachebeamte als Wachebeamte. Die Zollwache wurde in Abteilungen gegliedert. Während früher nur Zollbeamte ein Zollamt leiten durften, konnte jetzt auch Beamten der Zollwache die selbständige Führung von Straßenzollämtern übertragen werden.

Das Jahr 1925 bringt für die Zollwachebeamten eine neue ungewöhnliche Dienstkleidung: Rockbluse, Hose, Mantel und auch die Kappe waren aus khakifarbenem Stoff. Die heute gebräuchlichen Rangabzeichen gleichen weitgehend den damals eingeführten, mit Ausnahme jener der Offiziere.

Ein Personalverzeichnis aus dem Jahr 1935 nennt für die Zollwachabteilung Engelhartzell als Leiter Zollwachinspektor Robert Kagerer sowie Zollwachkontrollor Josef Schlesinger, Zollwachrevisor Franz Hagenberger und Zollwachaspirant Friedrich Gruber. Zollamtsleiter war seit 1923 Zollwachinspektor Johann Köstner. Er blieb es bis 1938.

Nach dem Einmarsch der Truppen des Deutschen Reichs wurden die Zollgrenze zu Deutschland aufgehoben, die deutsche Zollverwaltung eingeführt und die österreichischen Beamten der Steueraufsicht und der Zollwache noch im Herbst 1938 in den einfachen oder mittleren Zolldienst übergeleitet.

Nach und nach konnten nach dem Krieg trotz der Schwierigkeiten durch die Besatzungszonen die Zollwachabteilungen in der vor 1938 bestandenen Zahl wiedererrichtet werden, bei der Zollwachabteilung Engelhartzell geschah dies am 30. November 1945. Die amerikanische Besatzungsmacht ließ in Oberösterreich nur schwarze Uniformen zu, in allen Zonen mußten die Beamten

zur Uniform Armbinden tragen, die sie in englischer, russischer oder französischer Sprache als Angehörige der Zollwache auswiesen. Aber mit der Zeit war es möglich, die neuen grauen Uniformen einzuführen. Titel und Distinktionen blieben den 1925 eingeführten nahezu gleich. Bei den leitenden Beamten wurden 1957 Titel und Distinktionen des Bundesheeres eingeführt, der *Rittmeister* mußte 1978 dem *Hauptmann* weichen.

Zum ersten Leiter der Zollwachabteilung Engelhartzell nach dem Krieg wurde Karl Hermentin (*1886) bestellt, der die Abteilung vom 1. Dezember 1945 bis 26. Jänner 1947 und dann vom 9. Mai bis 8. August 1950 führte. Ihm folgten Adolf Greiner (*1889) vom 6. Oktober bis 31. Dezember 1954, Johann Höll (*1913) vom 1. Jänner 1955 bis 13. November 1955, Franz Edelsbacher (*1913) vom 28. März 1957 bis 12. April 1971, Johann Hofer (*1925) vom 1. Juni 1971 bis 28. Februar 1973 und schließlich Maximilian Schlager (*1933) vom 3. April 1974 bis 19. August 1990. Mit 31. Oktober 1990 wurden die Zollwachabteilung Engelhartzell aufgelassen und der gesamte Dienstbereich der Zollwachabteilung Kasten zugewiesen.

Das am 14. Februar 1950 errichtete Zollamt II. Klasse Felsenhütt leitete Franz Höller (*1924) bis 17. September 1956, ihm folgten Rudolf Binder (*1923) vom 1. Dezember 1959 bis 30. November 1976 sowie Siegfried Grinninger (*1934) vom 1. Dezember



Zollwachabteilungsleiter:
Karl Hermentin (1945-1950),
Adolf Greiner (1950-1954),
Franz Edelsbacher (1957-
1971) und Maximilian Schlager
(1974-1990)

Zollamtsleiter:
Johann Köstner (1923-1938),
Johann Zauner (1947-1950)
und Anton Atzmansinger
(1950-1952)



Schild mit dem
Wappen der Ersten
Republik am «Öster-
reichischen Zollamt»
Engelhartzell, um 1920

Nach dem Unfalltod von
Zollwachoberkontrollor
Maximilian Schlager
(*1933) am 19. August
1990 wird die Zollwach-
abteilung Engelhartzell
am 31. Oktober 1990
aufgelöst.



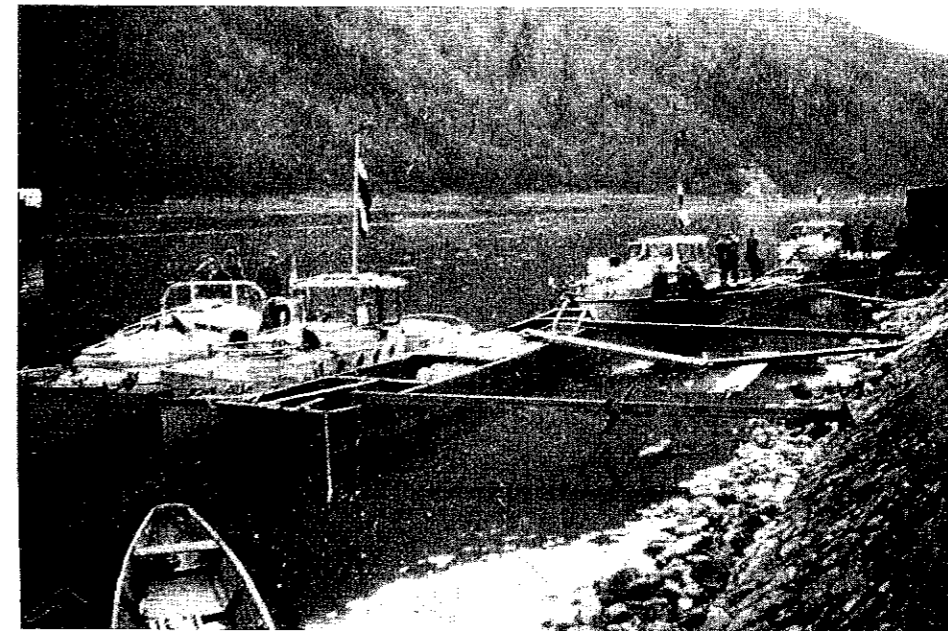
1976 bis 31. Juli 1994. Bis 31. Dezember 1994 war Martin Friedl (*1955) mit der Leitung dieses Zollamtes bei der Obernzeller Fähre betraut, es erfolgte in Hinblick auf den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union keine Vergabe des Zollamtes mehr. Der Kontrollposten wird durch die MÜG (Mobile Überwachungsgruppe) Achleiten besetzt.



Drei von der »blauen« Engelhartzeller Zollwache: Abteilungsleiter Adolf Pingitzer (*1911), Andreas Strasser und Alfred Schaumüller auf dem Flußräumboot »Linz«, ca. 1947

Die blauen Jungs der Schiffszollwache Engelhartzell

Fast sechseinhalb Jahre bestand in Engelhartzell mit einem Schiffszoll eine zweite Zollwachabteilung. Die *blaue* Zollwache – die Beamten trugen als ehemalige Angehörige der Marine fescche blaue Uniformen und galten daher bei ihren, noch nachkriegsbedingt notdürftig grün gewandeten Kollegen von der Zollwacheabteilung am »Festland« als etwas Besonderes. Zudem genoß die

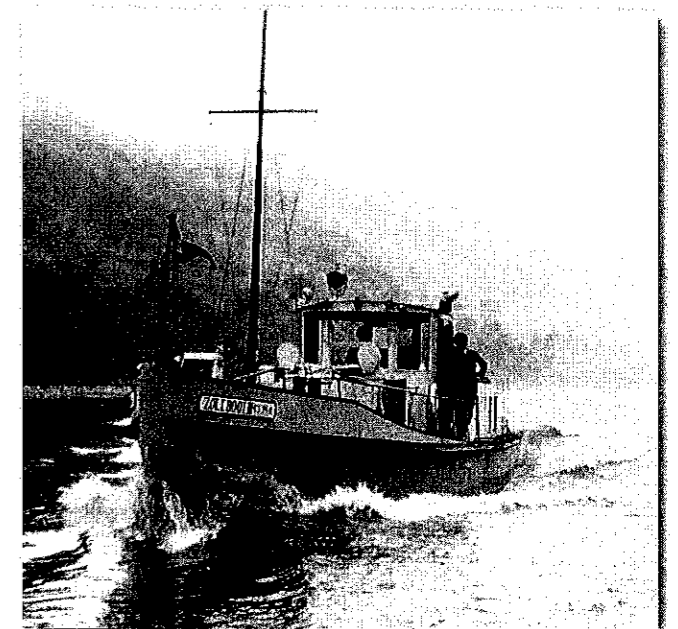


Um 1933 waren Pioniere des österreichischen Bundesheeres mit den Booten »Gazelle«, »Krems«, »Drau« und »Mur« (v. l.) in Engelhartzell stationiert. Nur die »Gazelle« wird den Zweiten Weltkrieg überleben

Schiffszollwache von der amerikanischen Besatzung eine gewisse Bevorzugung, hatte diese doch bei ihrer Einführung Pate gestanden. Sie war von den Amerikanern mit ehemaligen Booten der deutschen Wehrmacht ausgestattet worden, um das Rückführen ausländischer Schiffe, die beim Zusammenbruch Hitler-Deutschlands im amerikanisch besetzten Gebiet lagen, zu überwachen. Dies hatte mit dem *Zollboot II*, ehemals *Gazelle*, dem *Zollboot III*, ehemals *Kurpfalz*, dem Boot *Schwalbe* und dem Flußräumboot *Linz*, ehemals *FSR 10*, auf der Donau zwischen Passau und Ybbs zu erfolgen. Die Finanzlandesdirektion wählte das Personal aus bei der Marine gedienten Beamten aus. Die Leitung der aus acht Beamten bestehenden Schiffszollwach-Abteilung hatte von 27. März 1946 bis 21. September 1948 der Provisorische Zollwachrevisor Adolf Pingitzer, vom 22. September bis zu ihrer Auflassung am 30. September 1952 Zollwachkontrollor Franz Reigl (*1911). Die Abteilung hatte in Linz eine Expositur, die am 29. November 1947 errichtet wurde. Leiter waren Helmut Mayr (29. November 1947–17. Oktober 1948) und Ludwig Wimberger (bis 1. Mai 1949).

Im Sommer 1949 waren die Rückführungen abgeschlossen, und die Amerikaner übergaben die Boote dem österreichischen Staat. Eduard Dannerer erinnert sich noch an die

Zollboot III, ex »Kurpfalz« im Einsatz 1950



Zollwache
Таможенная-стража

Customs Guard
Zollwache

Ober: Armbinden der
österreichischen
Zollwache 1945-1955

Rechts: Das Zollboot III
am Ponton vor dem
Gasthof Mittelböck



feierliche Einholung des Sternenbanners – die Schiffszollwache war unter amerikanischer Beflaggung gefahren – im Linzer Winterhafen. Dem gebürtigen Engelhartzeller Dannerer war das Niederholen des Sternenbanners übertragen worden, und er hatte dabei größte Mühe, das Berühren der Fahne mit dem Boden zu vermeiden. Die US-Soldaten legten nämlich darauf größten Wert und achteten sehr auf die Einhaltung dieser Vorgabe.

Mit den Amerikanern hatten die beiden Engelhartzeller Eduard Dannerer und Alfred Schaumüller auch vorher so manches Erlebnis. Als die US-Soldaten im Winter 1949 auf der Donau Enten zu jagen wünschten, mußte die Schiffszollwache dazu abge-

stellt werden. Mit Kisten voller Munition waren die »Jäger« angerückt, und die Beamten fuhren von Haufen zu Haufen mit Tausenden von Enten. Aber den zehn Schützen der US-Army gelang es nicht, auch nur eine Ente zu erlegen. Da war bald darauf Zollamtsleiter Anton Atzmanning von ganz anderer Treffsicherheit – er erlegte bei einer späteren Jagd zwischen Engelhartzell und Roning mit acht Schüssen sieben Enten.

Alfred Schaumüller betätigte sich 1947 auch als Lebensretter zweier

Festbeflaggung des
»Lince« am 1. Mai 1947

An der Reeling
Abteilungsleiter Adolf
Pungitzer und Kapitän
Andreas Strasser



amerikanischer Piloten – sie waren mit ihrem Flugzeug, einem Schulterdecker der US-Army, tief die Donau entlang geflogen und übersahen, als sie das mit dem Sternenbanner geschmückte Boot der Schiffszollwache mit einem Flügelschwenk grüßten, das Seil der Rollfähre Wesenufer. Das Flugzeug stürzte in die Donau, die



Die Besatzung der Zoll-
boote bei der Auflösung
der Schiffszollwachabtei-
lung Engelhartzell 1952

V. L.: Abteilungsleiter
Franz Reigl, Alfred
Schaumüller, Eduard
Dannerer, Franz Hanner,
Heinrich Zadrazil und
Josef Sageder

Schiffszollwache konnte die nur leicht verletzte Besatzung retten sowie das Flugzeug bergen und an der Lände sichern. Alfred Schaumüller erhielt dafür ein Dankschreiben der Finanzlandesdirektion.²⁷

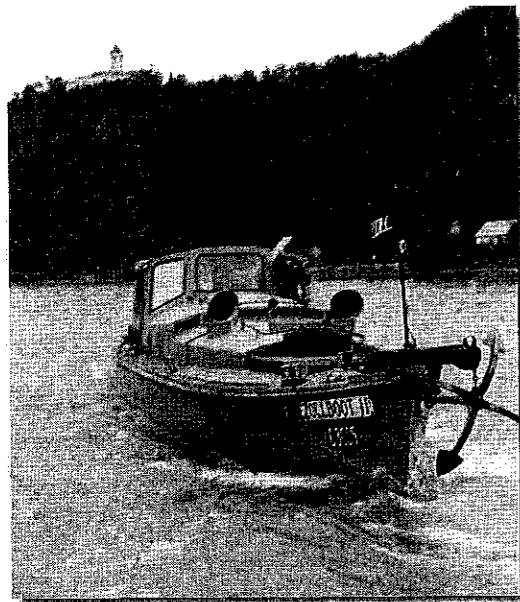
Mit jedem der Boote, das die Amerikaner der Schiffszollwache übereignet hatten, war ein Stück österreichischer Geschichte verknüpft. Das Zollboot II, ex Gazelle, war das einzige Pionierboot der österreichischen Donaullottille, das den Zweiten Weltkrieg überlebt hatte. In den dreißiger Jahren war es mit weiteren Booten einer Pioniereinheit des Bundesheeres, *Birago*²⁸, *Krems*, *Drau* und *Mur*, in Engelhartzell stationiert. Als Volksschüler durfte Eduard Dannerer damals mit seiner Klasse und den Lehrern Krauß und Mayr eine Donaufahrt mit den Pio-

Die Schiffszollwache
Engelhartzell bei ihrer
Gründung 1946

Sitzend: Friedrich Spitzer,
Abteilungsleiter Adolf
Pungitzer und Andreas
Strasser. Stehend: Rudolf
Moser, Robert Huber,
Helmut Mayr und Alfred
Schaumüller (v. l.)



nierbooten unternehmen. Jahre später, nach einem schrecklichen Krieg, aus dem viele seiner damaligen Schulkameraden nicht mehr heimgekehrt sind, sollte Dannerer auf dem ehemaligen Pionierboot *Gazelle* und nunmehrigen *Zollboot II* als Schiffsführer und Maschinist der Schiffszollwache fahren. Das Schiff wurde 1952, ebenso wie das Zollboot III, das 1947 beim Eisstoß von Passau bis Linz gedriftet war und erst dort von einem Remorqueur (kleiner Schlepper) aufgefangen werden konnte, an die Strombauleitung übergeben. Das Zollboot *Linz* kaufte eine Firma, und die Luxusjacht *Schwalbe* fährt heute noch unter dem Namen *Rudolf Ippisch* Touristen über den Traunsee.



Das Zollboot II
ex »Gazelle« 1952
bei Schloß Neuhaus

Das Ende für die von der Finanzlandesdirektion ungeliebte *blaue Zollwache* kam am 30. September 1952 – nach ihrer Auflösung als selbständiger Bereich wurde ihr Dienstbereich der Zollwachabteilung Engelhartzell zugeordnet. Diese wurde bis Ende 1956 beibehalten, dann übernahm im März 1957 die am 22. November 1945 errichtete Zollwachabteilung Kasten die Aufgaben der Schiffszollwache. Der Überwachungsbereich wurde später auf die Donau zwischen Passau und Linz eingeschränkt.

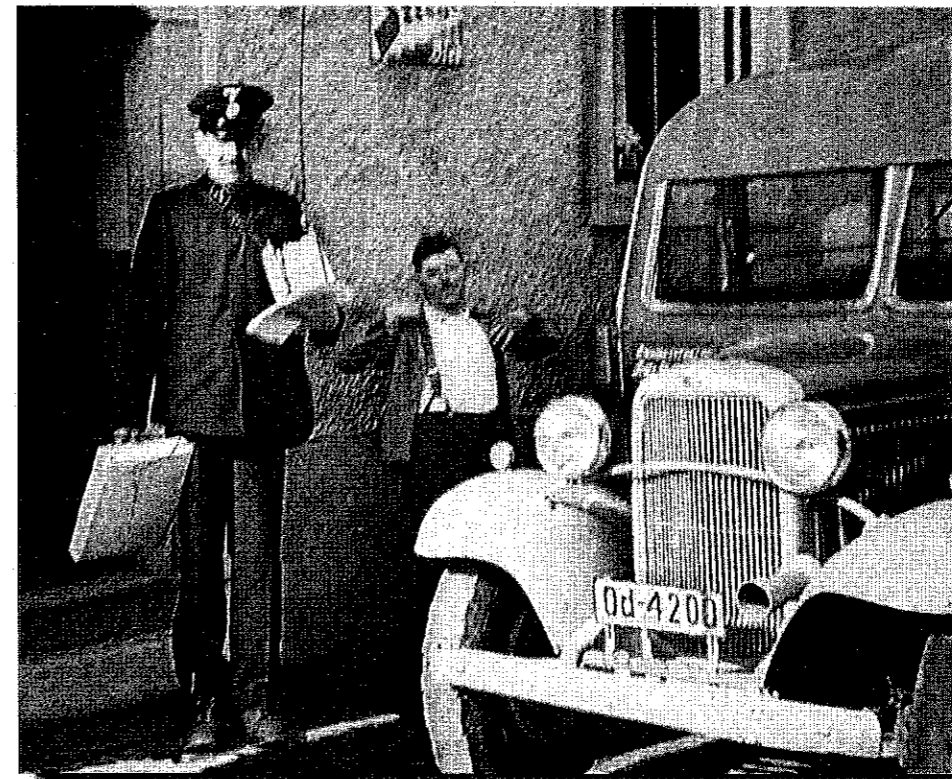
Das Steueramt Engelhartzell

1848 endete auch das Recht der Grundherrschaften, Abgaben und Dienste, also Steuern, von den Untertanen einzuheben. Der Staat trat an ihre Stelle und errichtete allorten Steuerämter, sorgfältig in ihren Befugnissen organisiert und abgestuft. In Engelhartzell nahm am 1. Februar 1850 ein *k. k. Steueramt 3. Klasse* im Bezirksgerichtsgebäude seine Tätigkeit auf. Zwei bis drei Beamte und ein Amtsdienner wurden beschäftigt. Wer mit Zahlungen beim Grundherren Wrede noch im Verzug war, mußte diese Rückstände bereits an das Steueramt zahlen. Im oö. Amtskalender 1858 scheint ein *Matthias Mikesch* als Steuereinnahmer auf, ihm war ein Kontrollor und ein Offizial bzw. Adjunkt zugeteilt.¹¹⁹ Für das der Bezirkshauptmannschaft Schärading *unterstellte Steueramt Engelhartzell* nennt 1912 ein Personalverzeichnis Johann Patoczka als Steuerverwalter, dem der Steuerassistent Karl Furtner, der Kontrollor Josef Hrusa und der Amtsdienner Karl Franz

1953 wird als Leiter der
Steueraufsichtsstelle
Engelhartzell Franz
Schlair genannt.



beigegeben ist. 1920 wurde das Steueramt aufgelassen und seine Aufgabe dem Finanzamt Schärading übertragen. Von 1935 bis 1938 leitete das *Steueraufsichtsamt Engelhartzell* Oberinspektor Josef Scherer, der 1946 bis 1949 Bürgermeister des Marktes war. Ab 1947 war die Steueraufsicht als Verbrauchsteuer- und Steueraufsichtsstelle dem örtlich zuständigen Finanzamt unterstellt. Nach der Errichtung eines eigenen Finanzamtes für Verbrauchsteuern und Monopole wurden schließlich am 1. Jänner 1973 alle auswärtigen Steueraufsichtsstellen aufgelassen. Im Geschäftsverteilungsplan der Finanzlandesdirektion für das Jahr 1973 scheint Engelhartzell nicht mehr auf.



Der Briefträger Johann
Gottinger war 32 Jahre
Briefträger in Engelhartzell – dieses alte Foto zeigt
ihn in der zweiten Hälfte
der dreißiger Jahre

Von den Postwegen

Kommt sie oder fährt sie soeben ab, es läßt sich nicht sicher sagen, ob die biedermeierliche Familie liebe Gäste begrüßt oder Abreisenden mit weißen Tüchern eine gute Fahrt mit der Postkutsche wünscht. Auch können wir nur raten, wem die junge Frau einen Brief geschrieben hat, den sie soeben dem Fußboten übergibt. Gilt er dem in der ferne weilenden Gatten? Eines nur ist sicher: *Von der Straße her ein Posthorn klingt...* Lange konnten die Postkunden im Eingangsbereich des 1983 neugestalteten Post-

antes den fein gewirkten Wandteppich¹²¹ von Käthe Herrmann-Bernhofer bewundern und sich in eine romantische Zeit entführen lassen. Der seit 1960 als Vorstand des Postamtes Engelhartzell tätige Johann Weidinger hat die Tapiserie erworben und damit, den Postkunden und wohl auch sich und seinen Kollegen zur Freude, den Posträumen eine künstlerische Note gegeben.

Brief aus Engelhartzell an die Fürstl. Wredische Rentenverwaltung Mitte 19. Jahrhundert





Der Komponist Franz Schubert hatte seine Winterreise längst angetreten, als am 1. Jänner 1843 mit Verordnung der k. k. obersten Hofpostverwaltung im alten Donaumarkt Engelhartzell eine

Huber Kun. L. Wredische Rentenverwaltung

An

Die Lobl. Fürstl. Wredische Rentenverwaltung

in Monevee

Gründung der Briefsammlung in Engelhartzell

selbständige Briefsammlung¹²² errichtet wurde. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts war das engere Sauwaldgebiet postalisch noch nicht erschlossen. Die sehr bescheidenen Verkehrsverbindungen in dieser Gegend hemmten naturgemäß die Entwicklung des Postwesens sehr stark. Neben der alten Reichspoststraße, die von Linz über Peuerbach und Eisenbirn nach Passau führte, existierte nur noch die erst 1782 von Peuerbach über Sigharting und Schärding nach Passau angelegte Straße.

Daß im alten Donaumarkt Engelhartzell mit dem Ausbau des Postnetzes im Sauwald begonnen wurde, ist sicher darin begründet, daß dieser verkehrsmäßig noch vergleichsweise günstig lag. Schließlich legten hier seit 1837 in den Monaten Mai bis Oktober die Personenschiffe aus Regensburg und Linz an, die auch Pakete und andere Poststücke beförderten.

Aufgabe der neuen Briefsammlung war die Besorgung von Korrespondenzen, Geldbriefen und kleineren Fahrpostsendungen bis zu einem Gewicht von zehn Pfund. Ein Fußbote stellte dazu zwei-

mal in der Woche eine Verbindung zum Postamt Peuerbach her. Zum Bestellsbezirk der Briefsammlung Engelhartzell gehörten die heutigen politischen Gemeinden Engelhartzell, St. Aegidi, Waldkirchen am Wesen und die Ortschaft Kasten.

Zum Leiter dieser Briefsammlung wurde Martin Kubinger, Wirt zum Goldenen Hirschen, Engelhartzell Nr. 46 b (jetzt Nr. 68, Josef Greiner) bestellt, der dieses Gasthaus am 9. März 1825 von Johann Fischer gekauft hatte und auch die hier von seinen Vorbesitzern übernommene Lotto-Kollektur weiterführte.

Schon das Jahr 1849 brachte eine Erweiterung der Befugnisse der Briefsammlung Engelhartzell. Am 1. November 1849 wurde die Briefsammlung in ein Postamt mit Pferdewechsel umgewandelt. Nach der Auflassung des Fußbotendienstes verkehrte täglich eine Botenfahrpost zwischen Peuerbach

Dokumente zur Engelhartzeller Postgeschichte: Verordnungsblatt 1850 mit der Errichtung einer Briefsammlung im Markt Erlaubnis der Statthalterei für den k. k. Postmeister Alois Staininger zur Anhebung der Postbotenfahrts-Gebühren um 20 Heller

Verordnungsblatt für Posten, Eisenbahnbetrieb und Telegraphen.

N^o 62-66. Wien, den 29. Februar. 1850.

Errectione di una Collettorio-lettore in Engelhartzell. N^o 20327-3305 (1842).

Col giorno 1 Gennaio 1843 andato in attivo Engelhartzell nel Circolo di Hauvreck nell' ordine di una Collettorio-lettore indipendente incaricato della distribuzione e spedizione a gruppi e di piccoli articoli al peso di 10 libbre.

La medesima sarà in corrispondenza al più settimana coll' Ufficio postale in Peuerbach prendendola nel proprio Circoloario di assegnati posti.

Abfahrtsort	Endort	Wochenpreis	Einzelpreis
Peuerbach	Engelhartzell	2	40
Waldkirchen	Engelhartzell	1	40
Kasten	Engelhartzell	1	40
St. Aegidi	Engelhartzell	1	40

Wien, den 29. September 1849. Ottensfeld.

IV. Botenfahrpost zwischen Peuerbach und Engelhartzell. Von Peuerbach täglich früh 7 Uhr 40 Min. In Engelhartzell ...

Handwritten notes:

H. 8532

Übernahme am 1. Juni 1849

Herrn Alois Staininger k. k. Postmeister Engelhartzell

Über Ihre Verfügung vom 5. Mai 1904 N. 220 ...

Dieser Verfügung ...

Der k. k. Statthalter Herr Dr. von ...

Engelhartzell

Abfahrtsort	Endort	Nr.	Im Jahr	Im Monat
Peuerbach	Engelhartzell	1	14	6
Waldkirchen	Engelhartzell	1	14	6
Kasten	Engelhartzell	1	14	6
St. Aegidi	Engelhartzell	1	14	6

Postkarte aus dem
Kriegsgefangenenlager
Minsk an die Liedertafel
Engelhartszell 1916

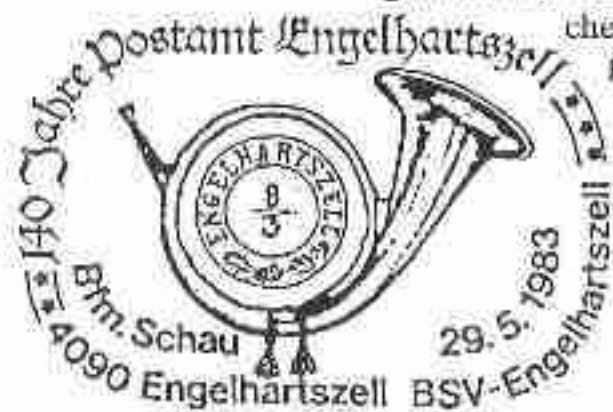


Postkutsche nach
Peuerbach

und Engelhartszell. Sie verließ Peuerbach um 7.40 Uhr früh und traf um 10.40 Uhr in Engelhartszell ein, das sie um 14.00 Uhr wieder mit Fahrziel Peuerbach mit Ankomst um 17.00 Uhr verließ.

Im gleichen Jahr wurde das Postamt Haibach bei Schärding errichtet, dem 1850 Neukirchen am Walde, 1869 St. Aegidi, 1870 Esternberg, Kopfing und Vichtenstein, 1871 Wesenufer, Enzenkirchen und Rainbach, 1873 St. Roman und 1883 Schardenberg folgten.

Sonderstempel des
Briefmarkenvereines
zum Jubiläum 140 Jahre
Postamt Engelhartszell
im Jahre 1983



Das Jahr 1849 wurde aber auch in anderer Hinsicht für das Postwesen von Österreich bedeutungsvoll. Am 25. September 1849 genehmigte Kaiser Franz Joseph I. die Einführung der Briefmarke, die am 1. Juni 1850 erstmals in Verwendung kam. Die Postgebühren für Briefe betragen damals einen Kreuzer für Drucksachen, zwei Kreuzer für Ortsbriefe, drei Kreuzer für Briefe bis zu zehn Meilen in gerader Richtung (Luftlinie 75 km), sechs Kreuzer für Briefe von zehn bis zwanzig Meilen (76 bis 150 km) und neun Kreuzer für Briefe über zwanzig Meilen. Zum Preisvergleich: Ein Laib Brot im Gewicht

von einem Kilogramm und zwölf Dekagramm (zwei Pfund) kostete zehn Kreuzer - für einen Brief nach Linz waren also knapp neun Schilling auszulegen.

Briefbeförderung
zu Tarifen wie heute

Die Errichtung einer Postexpedition mit Fahrrad am 1. Oktober 1866 war sicherlich mit der Einsetzung eines neuen Postmeisters verbunden, der die Führungsqualifikation der Fahrpost erfüllen konnte. 1865 hatte der Leiter der Briefsammlung Martin Kubinger 79jährig sein Gasthaus an die Tochter Rosina übergeben. Als sein Nachfolger scheint im Archiv der Postdirektion Linz ab 1866 der Postmeister Alois Steininger auf. Der Wirt und Schiffmeister hatte das väterliche Haus am 9. Oktober 1838 übernommen. Sein Vater Johann Steininger, ebenfalls Schiffmeister und Wirt, war 1808 durch die Heirat mit der Schiffmann- und Wirtstochter Theresia Aiglberger an das Haus Engelhartszell Nr. 23 gekommen und hatte 1810 das ostseitig anliegende Haus Nr. 22 gekauft. In diesem fand 1865 die Post ein neues Domizil. Es ist daher anzunehmen, daß Alois Steininger bereits in diesem Jahr, wenn nicht noch früher, neuer Postmeister wurde. Das Gasthaus im Haus Nr. 23 (heute im Besitz der Raiffeisenbank) führt bis heute den Beinamen *Zur Post*.

Postexpedition
per Fahrrad

Alois Steininger
neuer Postmeister

Das Haus Nr. 22 (heute Sparmarkt Haderer) war zur Unterbringung des Postamtes mit Fahrpost sehr geeignet. Es lag in der Ortsmitte, am Platz davor befand sich ehemals der Marktbrunnen, wo die Pferde getränkt werden konnten, und im breiten Durchhaus zu den Stallungen konnte man Postkutschen und Landauer (viersitzige Wagen) abstellen. Rechts vom Einfahrtstor befanden sich die Amträume.

Neues Postamt im Haus
Engelhartszell Nr. 22
(heute Sparmarkt Haderer)

Postmeister Steininger unterhielt zwei Botenfahrten. Täglich fuhr er einmal von Engelhartszell bis Aschach und zurück, die Hinfahrt dauerte sechs Stunden und zehn Minuten, die Rückfahrt war um 40 Minuten kürzer. Drei Stunden Fahrzeit waren jeweils für die Hin- und Rückfahrt Engelhartszell-Peuerbach zu veranschlagen.



1990 gelang es dem
Briefmarkenverein nach
langen Bemühen, daß die
Postverwaltung eine Brief-
marke mit dem Motiv des
Stiftes Engelszell in der
Serie »Stifte und Klöster in
Österreich« auflegte

Am 15. März 1867 wurde der Postanweisungsdienst, am 26. November 1870 der Telegrafendienst eingeführt. Die Beförderung der Post in den Monaten Mai bis Oktober erfolgte über die täglich verkehrenden Personenschiffe von und nach Linz.



Fahrt mit der Postkutsche war eine teure Sache – für die meisten blieb Schusters Rappen

Was heute verpönt ist, war 1773 – freilich noch in eine anderen Bedeutung – amtlich geregelt: das Schmiergeld

Landesarchiv Linz, Sammlung Krackowitz

Alois Steininger übergab den Gasthof am 5. April 1878 seinem Sohn Alois, der am 1. Juni 1882 auch k. k. Postmeister wurde. Seine Amtspauschale betrug damals 450 Gulden. In sein erstes Dienstjahr fiel die Errichtung des Postsparkassendienstes am 12. Jänner 1883. Im Jahre 1903 erhielt Postmeister Alois Steininger jun. für die von ihm unterhaltene tägliche Fahrt Engelhartzell-Aschach und zurück jährlich 4200 Kronen (heutiger Wert nach dem durchschnittlichen Brotpreis ca. 480 000 Schilling) und für die ebenso tägliche Fahrt Engelhartzell-Peuerbach und zurück 3800 Kronen (ca. 430 000 Schilling). Die Fahrpreise betragen damals für Engelhartzell-Aschach zwei Kronen 40 Heller (heutiger Wert ca. 275 Schilling!), für Engelhartzell-St. Aegidi 60 Heller (ca. 70 Schilling), für Engelhartzell-Neukirchen am Walde eine Krone 40 Heller (160 Schilling) und für Engelhartzell-Peuerbach zwei Kronen (230 Schilling). Auch wenn man die Unsicherheit bei der Umrechnung in einen heutigen Geldwert berücksichtigt, waren die Fahrpreise ohne Zweifel recht stattlich. Eine Fahrt mit der Postkutsche konnten sich daher nur begüterte Bevölkerungsschichten leisten. Für große Teile des Volkes blieb wohl nur Schusters Rappen.

Die Differenz und Umrechnungsunsicherheit von alten Währungen in heutige Geldwerte ist u. a. in regionalen Unterschieden (Stadt und Land, Wirtschaftsstrukturen) und auch in der Bewertung von Lebensmitteln aus sozialer Sicht zu begründen. Je nach Warenkorb könnte einem Heller statt der 1,14 Schilling ein Wert bis zu 3,40 Schilling gegenübergestellt werden. Bis zu ihrer Vermählung im Jahre 1905 mit Apotheker August Kullmann versah Fräulein Marie Gassner einige Jahre Dienst im Postamt Engelhartzell. Postmeister Alois Steininger verkaufte das Gasthaus zur Post und die dazu gehörenden Gebäude am 18. Juli 1907 an den Brunnenenthaler Alois Salletmaier, der am 24. August 1908 Postfahrunternehmer wurde.

Bereits 1910 wurde in den Amtsräumen der Post eine Fernsprechzelle errichtet. Am 1. Juli 1914 ging Postmeister Steininger

Postfahrunternehmer Alois Salletmaier, 1908

1910 Fernsprechzelle im Postamt

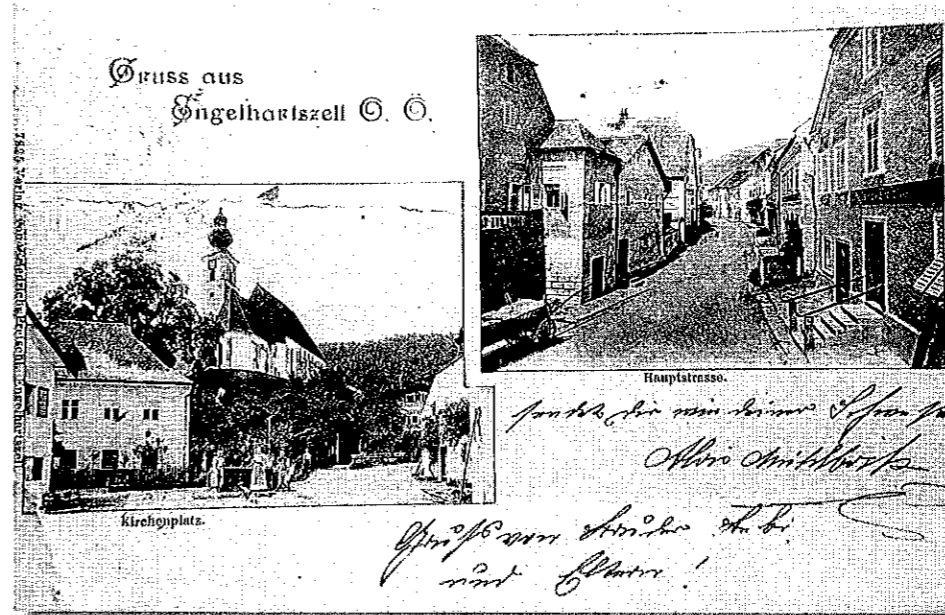
Verzeichnis
Der bey denen gesammten Kaiserl. Königl. Böhmisch- und Oesterreichischen Post-Stationen,
In Folge allerhöchster Entschliessung d. d. 4ten Septembris 1773. festgesetzten Postilions-Gehalts und Schmier-Geldes.

Anmerkung.	Postilionen.	Pferde.	Posten.		
			Einfahe.	Stabsfahe.	Doppelfahe.
			fl. kr.	fl. kr.	fl. kr.
Zeit-Geld für...	1	2	27	27	34
	1	3	24	34	45
	1	4	34	51	8
	1	6	1	30	2
Schmier-Geld					
Und zwar dem Schmiere für seine Besorgung	—	—	6	6	6
mit Einbegriff des Schmier.	—	—	14	14	14

Nebrigens sind die Postmeister schuldig die gesetzliche Post-Kosten denen Postagieren ohne Entgelt geschmiert darzugeben.

in Pension und übersiedelte nach Salzburg. Seine Nachfolge trat am 1. Juni 1914 der von Wels kommende Postmeister Friedrich Pfeiffer an.

In dessen Amtszeit fiel 1914 die Ausdehnung der Postfahrt Engelhartzell-Peuerbach zum Bahnhof Peuerbach, um die Post



Ansichtskarte der zwanziger Jahre

der Eferdinger Lokalbahn zur Weiterbeförderung übergeben zu können. Kriegswirtschaftliche Überlegungen dürften 1916 zur Einstellung der Postbotenfahrt Engelhartzell-Aschach (dafür wurde ein Kurs Wesenufer-Aschach und zurück eingeführt) und der erst am 1. April 1909 in Betrieb genommenen täglichen Postbotenfahrt Vichtenstein-Engelhartzell und zurück geführt haben. Vichtenstein wurde mit Münzkirchen durch eine Postbotenfahrt verbunden. Am 1. Mai 1920 datiert die Einrichtung eines Telefondienstes. Dem Postfahrtunternehmer Alois Salletmaier wurde am 16. November 1922 die Botenfahrt Engelhartzell-St. Aegidi übertragen. Friedrich Pfeiffer trat mit 1. Dezember 1922 in den dauernden Ruhestand. Im gleichen Jahr übersiedelte das Postamt in das sogenannte Zollstöckl (Haus Engelhartzell Nr. 52).

Erster Weltkrieg bringt Einschränkungen

Nachdem das Postamt 1923 einige Zeit durch Administratoren geführt wurde, kam am 1. Dezember 1923 Eduard Broch aus Hartkirchen als neuer Postverwalter nach Engelhartzell und blieb bis 1936. Am 1. Oktober 1924 wurde der Rundfunkdienst eingeführt, und am 1. Juli 1928 übernahm die »Oberkraft Linz« die Post- und Personenbeförderung Peuerbach-Engelhartzell und zurück. Einige Jahre später eröffnete die Firma Heuberger aus

Postverwalter Eduard Broch



Johann Gottinger
als Briefträger mit
dem Rad unterwegs.
Dreißiger Jahre

Peuerbach am 16. Mai 1935 die Autobuslinie Peuerbach–Engelhartszell und zurück.

1937 wurde das Postamt administriert (verwaltet), 1938 kam der Postmeister I. Kl. *Rudolf Oberegger* nach Engelhartszell, 1939 wurde das Postamt wieder administriert. Von 1940 bis 1942 trat *Franz Freilinger* den Posten seines Schwiegervaters, des früheren Postmeisters *Friedrich Pfeiffer*, an, er kam dann nach Schärding. Am 2. Dezember 1942 brach Pfeiffers Tochter *Martha* im Dienst tot zusammen, sie hatte nach der Versetzung *Franz Freilingers* nach Schärding das Postamt geführt.

Bis 1960 waren im raschen Wechsel nur Frauen mit der Leitung des Postamtes betraut, denen die definitive Leitung nicht übertragen wurde (!). Mangels amtlicher Unterlagen wissen wir nicht sicher, wie lange *Steffi Lautner* (wahrscheinlich 1943–1944), die Zollwachbeamtensgattin *Karoline Holzappel* (wahrscheinlich 1944–1946), *Hermine Bernidorfer-Hembera* (wahrscheinlich 1946–1952) sowie *Marie Krenn-Peter* (wahrscheinlich 1953–1955) tätig waren. Auf *Erika Wagner-Schardinger* (1955–1956) folgte *Erna Schneiderbauer-Pertl* (1956–1960). Der spätere Postamtsleiter von Aurolzmunster *Alois Ducho* (Mai–September 1960) war der letzte der kurzfristigen Besetzungen des Postamtes Engelhartszell. Als vorerst provisorischer Leiter wurde im Oktober 1960 *Johann Weidlinger* berufen, 1964 erfolgte seine definitive Bestellung zum Amtsvorstand.

In die fast dreißigjährige Amtszeit von *Johann Weidlinger* fiel 1983 die Errichtung des neuen Postamtes im Amtsgebäude. Das Postamt kehrte damit nach 61 Jahren wieder in die unmittelbare Nähe seines Standortes von 1865 bis 1922 zurück. Nach 24 Jahren im Zollstöckl war das Postamt 1946 in das Haus Engelhartszell Nr. 9 (heute Familie *Markschläger*) übersiedelt und verblieb dort bis 1983.



Johann Weidlinger –
drei Jahrzehnte
Postamtsvorstand in
Engelhartszell



Seit 1993 ist *Marianne Greiner* Postamtsvorstand, die seit 1995 karenziert ist und durch *Franz Breit* vertreten wird.

Es sei nun einiger Briefträger – sie wurden früher auch als Postboten und Landpostdiener bezeichnet – gedacht, die sicherlich älteren Engelhartszellern noch gut in Erinnerung sind. Ein Engelhartszeller Original war *Wilhelm Heller*, der trotz Zipperlein von 1910 bis zu seinem Ruhestand 1923 hier Briefträger war und mit über 70 Jahren noch seinen Dienst versah. Im Jahre 1920 heiratete er ein zweites Mal und zog nach seiner Pensionierung von Engelhartszell weg. 1914 versah die ledige *Anna Mühlböck* den Briefträgerdienst (†1923) und von 1922 bis 1954 *Johann Gottinger*, der am 16. November 1922 von Wesenufer kam und nach 32jähriger Dienstzeit in Engelhartszell 1954 in den Ruhestand trat (†1973). Von Pfarrkirchen kam 1925 *Leopold Wundsam*, der in Engelhartszell bis 1963 Briefträger war und hier eine Postlerfamilie begründete (†1969). *Hubert Hubinger*, Engelhartszell Nr. 6, war 1942 bis 1949 Briefträger. Im Jahr des Umzuges in das neue Amtsgebäude waren neben Amtsvorstand *Johann Weidlinger* noch die Post-

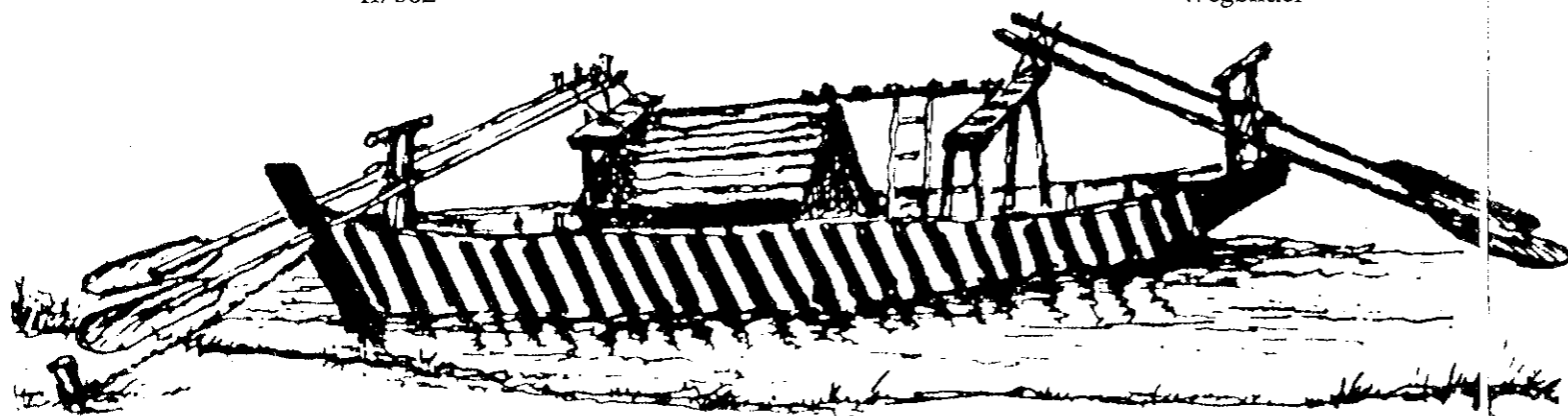
bediensteten *Elisabeth Jäger*, *Hubert Reitinger*, *Alfons Wundsam* und *Maria Wundsam* tätig.

Das Engelhartszeller Fernsprechamt war von 1953 bis zur Automatisierung des Fernsprechdienstes am 18. Mai 1960 im Turnusdienst rund um die Uhr mit Postbeamten besetzt. Bei der Einführung der Postleitzahlen im Jahre 1966 erhielt das Postamt Engelhartszell die Zahl 4090 zugewiesen. Für den Landzustelldienst wurde dem Postamt am 9. März 1981 ein VW Polo zugeteilt.²³



Postamt-Belegschaft 1995:
Johann Dornatschauer,
Romana Jungwirth, *Alfons*
Wundsam, *Franz Breit*,
Rudolf Pichler und *Maria*
Wundsam (v. l. n. r.)

Bild in der Mitte:
Der politische Wandel der
ersten Jahrhunderthälfte
im Spiegel der Briefmarken



Die Ulmer Schachtel und Engelhartszell –
Freundschaftsbande, die der Wasserweg knüpfte

Die Donau, nicht nur der größte, sondern auch der wichtigste europäische Strom, wurde bereits vor tausenden Jahren befahren, vorerst sicher nur von einem Ufer zum anderen und von Fischern, die vom Reichtum des Stromes lebten und sich an den Ufern ansiedelten. Sie begründeten, worauf die Schiffler der folgenden Jahrhunderte aufbauen konnten.

Wenn Eugen Roth von Engelhartszell sagt, daß hier die Donau eine mächtige Königin ist, so bezeichnen die Ulmer den Strom als die Lebensader ihrer Stadt. Die Donau jedoch, unberührt von Gesang wie Gewinn, verband beider Gestade Bewohner, die gleichen Gefahren trotzen

und diese berufsbedingt fast täglich neu meistern und überstehen mußten.

So wechselhaft die Geschehnisse der vielen Völker an der Donau, ihrer Städte und Märkte waren, so verschieden waren deren Ent-

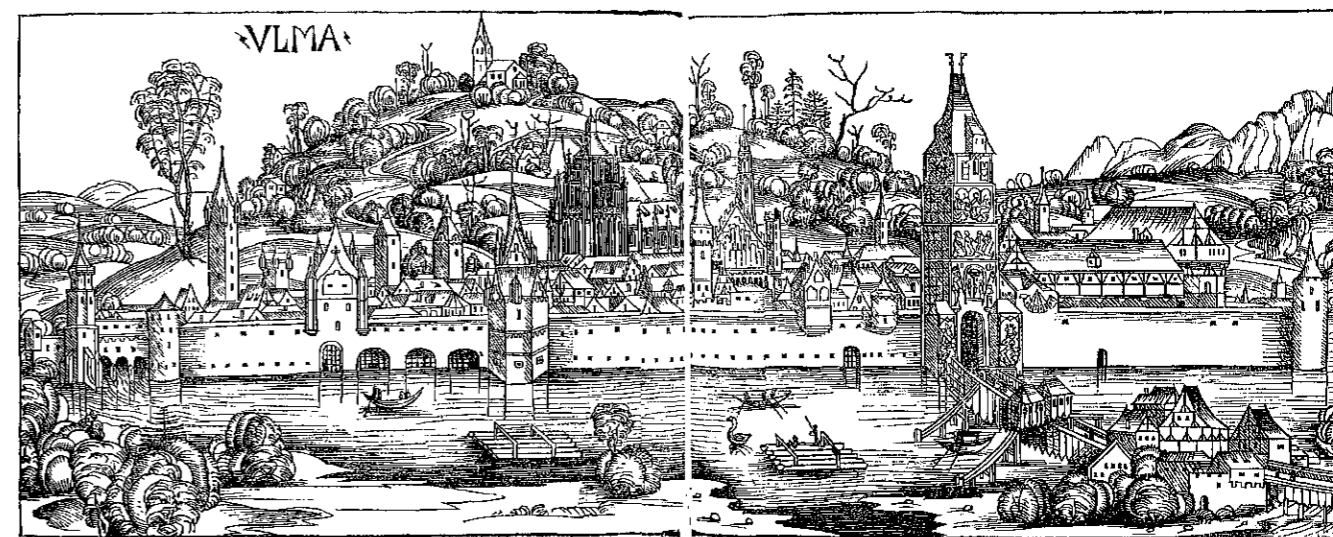
wicklung und Bedeutung. Es wäre vermessen, zwischen Ulm und Engelhartszell Vergleiche hinsichtlich Größe, Wichtigkeit oder auf anderen Ebenen anzustellen. Ihrem Albert Einstein können die Engelhartszeller nur den Jochenstein in der Nähe gegenüberstellen, ihrem Schneider von Ulm aber immerhin schon einen nicht weniger berühmten Zunftgenossen, den sagenhaften Schneider von Krämplstein, donauaufwärts, schon etwas über die Gemein-

Beschreibung
der Stadt Ulm

Schedelsche Weltchronik
1493

Ulm ist ein ziere des schwaben lands vnd ein kaiserliche reichs stadt. vnd wiewol einich aygentlich anzay-
gung irs vrsprung vnd anfangs nit vorawgen ist. yedoch wird ir alter vñ würdigkeit vermüet bey irem
namen den sie von der eigenschaft natürlicher befruchtigung irer letigen erden zu selber gewachs geschicht ge-
habt vnd nach hinlegung der grobheit auß lateinischer art den namen Vlma von demselben selber wachse er-
langt hat. Dis ist ein freye stadt nymant den dem gepiet des römischen künigs vnderworfen. vnd neben ob bey
Babenberg Stettstatt vnd Haganaue. eins auß den vier dörffern zu dem heiligen römischen reich gewordenne.
doch nit also oder dermassen das Ulm ein dörff sey. sunder als sie villeicht etwilen durch kriegs lewft zerstört
worden vnd etlich zeit an marwin gewest ist. do ist sie darnach widerumb erpawet worden vnd zu starker be-
festigung komen. In einem ort der marwin fleißet hin ein schiffreich wasser die Thonau reich an wolgeschma-
chen wischen. daren rymet auch oberhalb der stadt ein mercklich wasser mit namen genant die yller. Zuuff dem
wasser der stadt. auch an ander ende darneben vnd darunder gelegen grofs vnd vil merckliche zymmer vnd
prienholzs angefüet wirdet. Es rymet auch daren durch die stadt der flufs des wassers die plaw genant. Dar
zu ist dise stadt mit tiefen greben vnd hohen thürnen bewaret vñ mit yerlichen hewßern erfüllt. Vnder an
dem schönen gepewen ist daselbst der heilige gottes geperey Marie pfarkirch ein großer paw. vnd als man
zalt von cristi gepurt tawsent dreyhundert sibensibenzig iar angefangen vnd bis yetzo zu volendig dis
buchs auffgerichtet. vñ sol vñ mag nach irer vrsüßig derhalb gemacht bis dz der thurn datan volendet wirdet
auffgepawet werde. mit solcher großer mercklicher vñ vnzalbarer arbeit kunst vñ kostig bissher vñ hinfür zu
ende dz s gleicht kawm in s werlt gefunde wirdet. fast hoch vñ mit grossen gewalt belad vñ also weyt dz sie

degrenzen hinaus. Auch was die Tradition der Schiffler angeht, kann der Donaumarkt durchaus mit den Ulmern mithalten, nur die Dimensionen sind andere: 132 Schiffmeister sind im Schrein der Zunft von 1686 aufgeschrieben, Molfenter, Käßbohrer, Scheifefe, Schwarzmann und viele andere mehr liest man ehrfürchtig, denn diese Namen hatten über Jahrhunderte hinweg auf der Donau einen wohlklingenden Klang. Engelhartszells Ruf trugen Schiffmeister wie Schandaller, Aiglsberger und Steininger hinaus, 13 Schöfgerechtigkeiten vermerken die alten Urbare. Die Schere des Vergleichs klafft wieder mehr auseinander, steht der Engelhartszeller vor dem Ulmer Münster: Auch beide Kirchtürme seines Marktes übereinandergestellt würden nicht an das Turmkreuz des Münsters heranreichen.



Hohenstaufische freie Reichsstadt durfte sich Ulm nennen. Engelhartszell kann auf die Bestätigung des Marktrechtes durch Kaiser Rudolf II. aus dem Jahre 1580 stolz sein.

In Engelhartszell ist aber noch einiges mehr recht bedeutsam – die drei Bände dieses Heimatbuches sind dafür der gewichtige Beweis. Vieles wurde zusammengetragen, aber wäre es vollständig, würde hier nicht auch von der alten Freundschaft zwischen Ulm und Engelhartszell zu lesen sein?

Als Herzog Ottokar von Steiermark 1191 die Marktordnung für Enns erneuerte, begünstigte er besonders die Kaufleute von Regensburg und Ulm, die damals wichtige Positionen im Fernhandel einnahmen und den Donauverkehr auf der 659 km langen Strecke von Ulm bis Wien beherrschten.

Ulm
Holzschnitt aus der
Schedelschen Weltchronik,
1493

In Ulm fanden vorerst Stammholzflöße, die auf der floßbaren Iller, welche bei Ulm in die Donau mündet, vom walddreichen Allgäu herabgeführt, in Ulm neu eingebunden und durch Aufbauten zu Handelsfahrzeugen zugerichtet wurden. Mit diesen werden die Schifflente sicher auch in Engelhartszell angelegt haben. Hier gab es erfahrene Lotsen für eine sichere Weiterfahrt, für den steten Durst 15 Wirtshäuser und auch einen Bader mit Waschzubern und kräftigen Baddimen. Von diesen Schifflenten sagte ja schon Abraham a Santa Clara, daß sehr viel Ruder- und Luder-gesellen unter ihnen sind, die weder Gott noch den Menschen fürchten, da sie doch stündlich in steter Lebensgefahr wandeln. Ein anderer sagte: Man erlangt kein Floß, wenn man tut streiten, mit Wirten, Weibern und Schifflenten! Und ein vulkstümlicher Vierzeiler hielt fest: *Mei Vodu is a Schöffmann, mit eam is a Gfrett, am liebsten is eams Wassa, aba tringa mag er 's net!*

1397 legte ein Ulmer Fahrzeug in Engelhartszell an, vielleicht um der hier zwischen 1366 und 1380 errichteten St. Anna-Broderschaft die Ehre zu erweisen. Bei den Aufenthalten kam es zu Kontakten mit heimischen Schifflenten und Schoppem. Ihr Können mußte die Ulmer sehr beeindruckt haben, denn um 1570 holten ihre Ratsherren oberösterreichische Schopper nach Ulm, um den Schiffbau rationeller betreiben zu können. Es entwickelte sich die Ulmer Platte, in allen möglichen Abmessungen, von 15 bis 30 Meter Länge und fünf bis acht Meter Breite, mit einer Tragfähigkeit zwischen 500 und 2.000 Wiener Zentnern. Diese Ulmer Platten, auch Schwäbinnen oder Ulmer Zillen genannt, hießen in Ulm meist Wiener Zillen, da sie nur bis Wien fuhren und dort, da sie für den Gegentrieb ungeeignet waren, dem sogenannten *Lähen Pöcherambt* verkauft werden mußten und von diesem mit Gewinn zur Weiterverwendung in Richtung Ungarn veräußert wurden.

Es ist überliefert, daß ein unehrbietiger Abgeordneter aus Heilbronn für die Ulmer Platten die Bezeichnung *Schachtel* erfand,

Gartgeschichte der Ulmer. Mit historischen Motiven historisch bemalte Krüge und Erinnerungsplaketten aus geprägtem Leder.

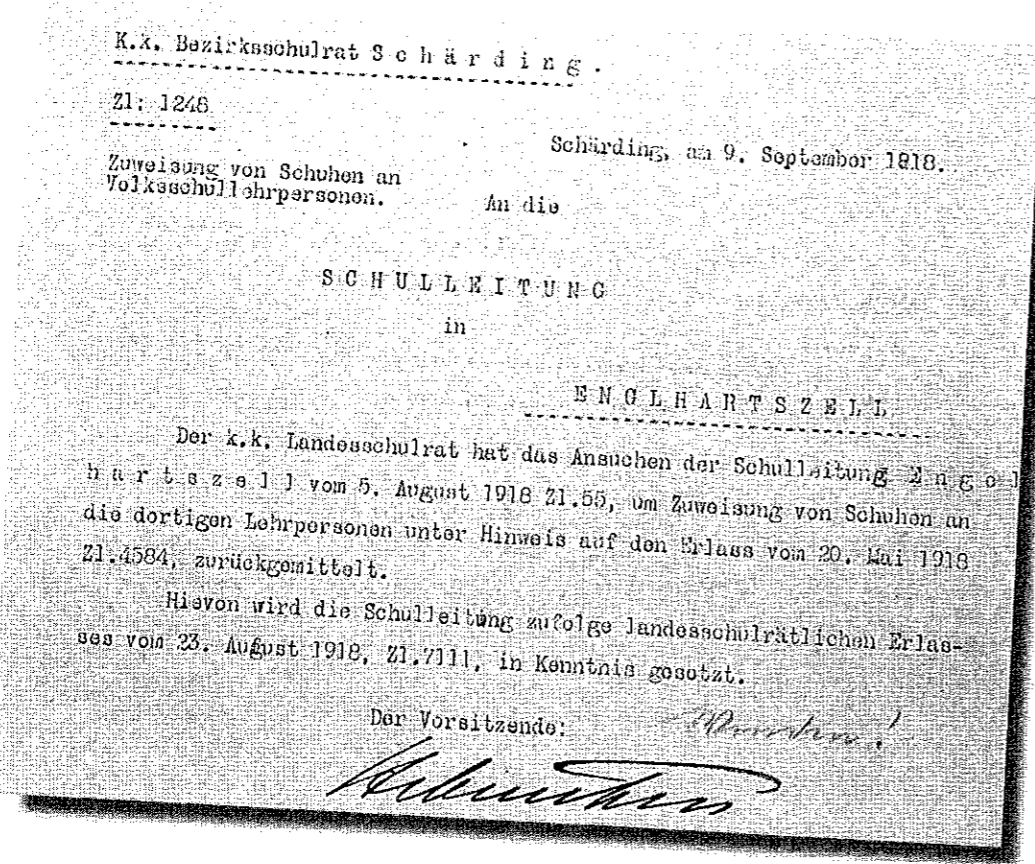


Wieder einmal legt die Ulmer Schachtel bei dem Engelhartszeller Freuden an

die landesüblich wurde, obgleich die Schifferzunft zu Ulm sogar die Regierung bat, gegen dieses ehrenrührige Wort einzuschreiten. Trotzdem wurde die Ulmer Schachtel zu einem Wertbegriff. Im Jahre 1712 errichtete die Ulmer Zunft einen regelmäßigen Schifffkurs nach Wien, der einmal wöchentlich verkehrte. Diese Kurschiffe nannte man Ordinarischiffe. Den Umfang und die Größe des Ulmer Schifffverkehrs wird man dann richtig einschätzen, wenn man erfährt, daß um 1819 in Ulm 57 Schiffmeister saßen und nach Berichten der Engelhartszeller Zöllner noch im Jahre 1852 143 und in der Zeit von November 1852 bis Juli 1853 129 Schwabenplätten anlegten, obwohl damals schon auf der oberen Donau Dampfschiffe ab Ulm verkehrten. Ihre Zahl ging jedoch bald merklich zurück, in Engelhartszell sollen im Jahre 1865 nur mehr 47 Schwabenplätten angelegt haben. 1897 verließ die letzte Wiener Zille als Handelsfahrzeug Ulm. Die Konkurrenz von Bahn und Dampfschiff war zu übermächtig geworden.^[21]

Die Tradition der Ulmer Schachtel einerseits und der alten Freundschaft zwischen Ulm und Engelhartszell andererseits hält heute die *Gesellschaft der Ulmer Donaufreunde* aufrecht. Alljährlich werden die Ulmer Schachtel und ihre Passagiere bei Jochenstein begrüßt und in Engelhartszell mit einem Ständchen der Liedertafel oder der Musikkapelle sowie mit Böllersalut und Engelszeller Likör willkommen geheißen.

Faksimiles Seite 606 und 607:
 Zwei Zeugnisse aus einer bitteren Zeit – der Leitung der Volksschule Engelhartzell wird das Ansuchen um Zuweisung von Schuhen für die Lehrer mit dem Hinweis abgelehnt, daß diese sich die Schuhe beim örtlichen Schuster besorgen sollten. Oberlehrer Graf hält in der Schulchronik erzürnt fest, daß der Schuldienst offenbar negiere, daß die Schuster kein Leder bekämen...

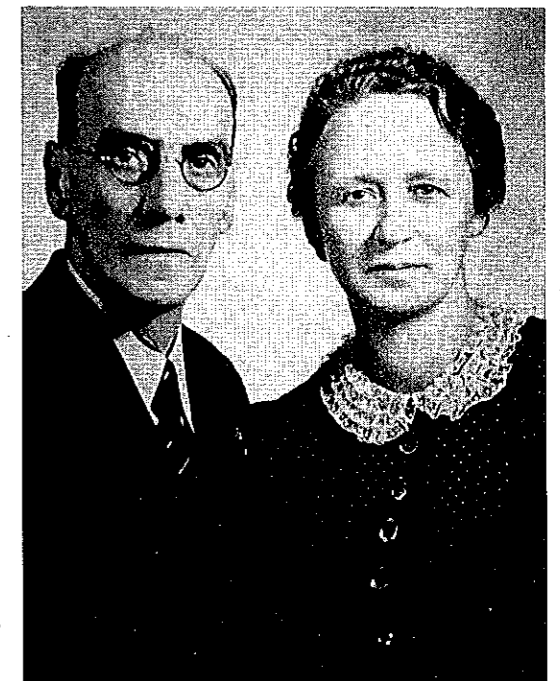


Weg!

Weg! Hinaus aus der gewohnten Umgebung. Raus aus seinem Wohnort. Weg von daheim. – Dieses drängende Gefühl, einer Enge entkommen oder tristen Arbeitsverhältnissen entfliehen zu müssen, neidige Mitbürger und lästige Nachbarn hinter sich lassen zu wollen, haben sicher schon viele Engelhartzeller Gemeindegewohner und -bewohnerinnen verspürt. Manche von ihnen haben ihrer Sehnsucht nachgegeben. Sie gingen weg, haben einen mutigen Schritt gesetzt und ihr Leben verändert.

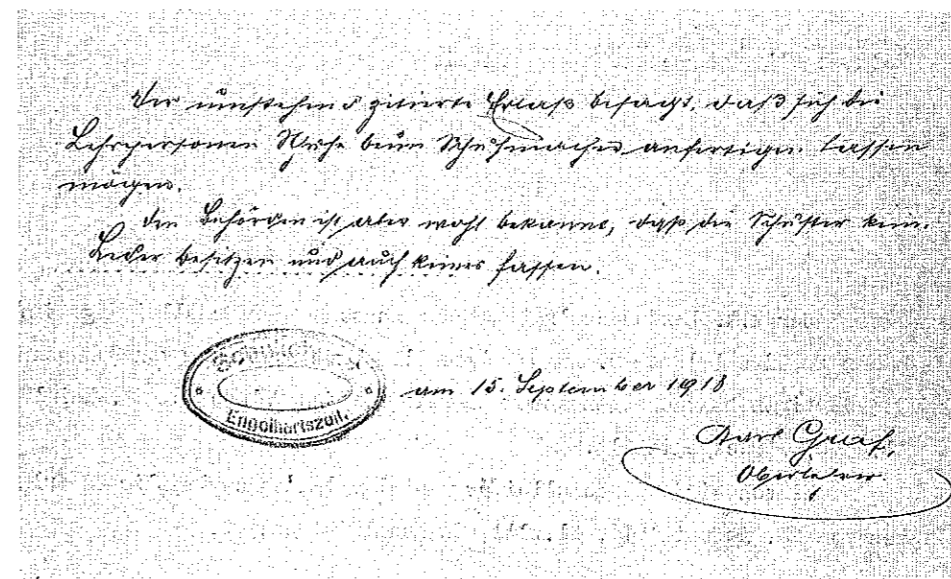
An dieser Stelle sei von Karl Graf erzählt, dem Schulleiter von Engelhartzell in der Zeit von 1908 bis 1923. Er war ein eifriger, genauer und bei den Schülern beliebter Lehrer. Als der Weltkrieg begann – niemand wußte damals, daß es nur der Erste war –, meldete er sich freiwillig und marschierte als Soldat nach Osten an die russische Front. Sein Einsatz brachte ihm die baldige Beförderung zum Korporal und zum Zugführer, etwas später eine silberne Tapferkeitsmedaille und schließlich eine Herzneurose ein. 1915 entließ man ihn wegen dieser Krankheit, und er kehrte heim. Sein Einsatz für das Vaterland hörte aber damit nicht auf. Er warb für die Kriegsanleihe und führte die *Flächenaufnahme* in der

Gemeinde durch, mit der die Behörden die zu erwartenden Ernterträge und damit den möglichen Nachschub zu berechnen versuchten. Als die Lebensmittel immer knapper und einzelne Güter kontingentiert wurden, betraute man ihn mit der heiklen Aufgabe der Verteilung von Brotkarten. Zu ihm hatte die Bevölkerung Vertrauen. Bald durchschaute er in dieser Funktion das kriminelle Verhalten der Händler, die einen großen Teil des knappen Mehles lieber an Fremde als an die Einheimischen abgaben; jene zahlten nämlich nicht mit staatlichen Brotkarten, sondern bar – und vor allem hohe Summen. Der Schwarzmarkt blühte, das wußte auch der Lehrer Graf, aber daß die Kaufleute damit die eigenen Mitbürger schädigten, enttäuschte den gerechten Mann. Als sein Lohn nicht mehr ausreichte, um seinen Kindern Kleider und Schuhe zu kaufen, bekam auch sein Vertrauen zu den Behörden und zum Staat Brüche.



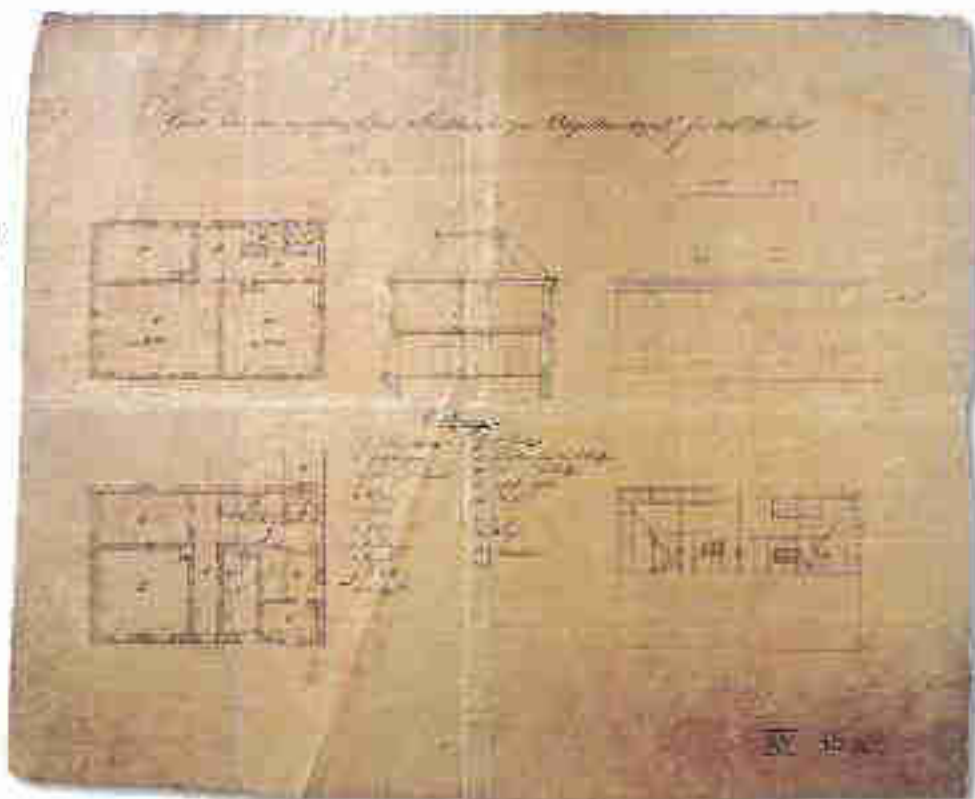
Karl und Martha Graf, eine Tochter des Organisten Plohberger

Vielleicht machten ihn diese Erfahrungen immer ungeduldiger gegenüber dem herrischen Auftreten der Bürger und gegenüber widerspruchslos angenommenen Autoritäten. Sein Verhalten und sein Unterricht müssen sich verändert haben. Obwohl 1921 die Gemeinde, der Oberschulrat, der Lehrkörper und die Schulkinder alle *herzlich und schön* sein silbernes Berufsjubiläum feierten und ihm gratulierten, begann sich Widerstand gegen ihn zu regen, der ein Jahr später offen ausbrach. Bei einem Gastvortrag des Leiters der katholischen Linzer



Lehrerbildungsanstalt am 1. November 1922 kam es zu einem anscheinend absichtlich provozierten – Eklat. Der Redner sprach zum allgemeinen Thema *Schulfragen und Volkserziehung* und heizte die Stimmung rhetorisch so geschickt an, daß das zahlreich erschienene Publikum mit *lautstarkem Toben und Schreien die Entfernung der religionslosen Lehrer forderte*. Gemeint waren damit Karl Graf und seine Frau, ebenfalls Lehrerin. Einer der anwesenden Gäste, der Werkmeister Benno Löschiinger – übrigens ein aktiver Funktionär der sozialdemokratischen Partei – setzte sich gegen die Stimmung im Bräustüberl für ihn ein. Er wurde *mit den ordinärsten Schimpfworten belegt*, und man drohte ihm Prügel an, wenn er nicht sofort zu sprechen aufhörte.

Graf hatte nur eine Erklärung für diese Hetze gegen ihn. *Die reichsten Bürger des Ortes: Leithner und der Gerber Frierß waren beleidigte Eltern. Ihre Kinder erhielten nämlich nur mindere, aber gerechte Fortgangsnoten. [...] Der dadurch beleidigte Stolz der Bürger forderte Sühne*. Daher setzte man das Märchen von der religionslosen Erziehung der Kinder an der hiesigen Volksschule in die Welt und wiegelte die Marktbesohner auf. Mehr als diese Agitation kränkte Graf das Verhalten seines Kollegen, des Pfarrers Böhmhörler. Im nachhinein glaubte Graf in



Bauplan des Volksschul-
gebäudes Engelhartzell
1818

Landesarchiv Linz

ihm sogar einen der größten Intriganten sehen zu müssen. Er hatte den Vortragsabend organisiert, und nur er hatte den Redner mit Details aus der Engelhartzeller Schule vertraut machen können. Während der Volkszorn das Bräustüberl ausfüllte, *saß er mit breitgrinsendem Behagen am Tische des Redners, ohne ein Wort der Aufklärung oder Verteidigung für den Lehrkörper zu finden. Er, der mit der hiesigen Lehrerschaft seit einer langen Reihe von Jahren zusammen arbeitet und die Gehaltlosigkeit der Anfeindungen gegen seinen Mitlehrer ja am besten kennen mußte!*¹²⁵

Waren es nun die Honoratioren des Marktes, war es nur der Pfarrer alleine – die Hetze gegen den Schulleiter hatte Erfolg. Das Schuljahr diente er noch zu Ende, unterbrochen von länger dauernden Krankheitszeiten. Im August 1923 verließ er den in der Sommersaison so freundlichen Ort Engelhartzell. Er wanderte mit seiner Familie – einer Frau und drei Söhnen – nach Südamerika aus.

Umgekehrt wurde Engelhartzell in diesem Jahrhundert mehrmals zur neuen Heimat für Menschen, die ihre alte nicht unbedingt freiwillig verlassen hatten. Es wurde ein Fluchtpunkt aus ungerechten Lebensverhältnissen, ein Exil für politisch Verfolgte und ein sicherer Ort für vom Kriege aus der Heimat Vertriebene. In den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges fand in Europa eine große Völkerwanderung statt. Deutschstämmige und deutschsprachige Siedler in (süd)östlichen Gebieten Europas waren genötigt, ihre Dörfer und Städte zu verlassen. Sie wurden entweder umgesiedelt oder von militärischen Ereignissen vertrieben. Schlesier, Banater, Donauschwaben, Sudeten. Einige von ihnen erreichten auf ihrem Zug Richtung Deutschland auch Engelhartzell. Sie wurden hier untergebracht, um die letzten Kriegsmonate abzuwarten. Eine Weiterreise war vielfach unmöglich. Die Frauen der Gemeinde organisierten deren Unterkunft und unterstützten die armen

Donauschwabinnen 1949

V. I. Rosa Kullmann,
Theresia Laudenschach-
Bräuer, Franziska
Kullmann, Maria Ganter
und Klara Kullmann



Flüchtlinge mit dem Notwendigsten. Kaum jemand hatte mehr mitgenommen, als er mit seinen Händen tragen oder am Rücken schleppen konnte. Verständigungsschwierigkeiten gab es keine.

Ein großes Gefühl der Solidarität – *Wir sind alle Opfer des Krieges* – verband Einheimische und Fremde.

1947 lebten noch 395 Flüchtlinge in der Gemeinde. Das war ein Drittel der einheimischen Bevölkerung, die damals genau 1 038 Einwohner ausmachte.¹²⁶ Als der Krieg vorbei war und sich die Lage etwas stabilisiert hatte, zogen die Vertriebenen nach und nach weiter. Die meisten nach Deutschland, einige wanderten nach Amerika aus. Nur wenige blieben in Engelhartszell.

Eine bei ihrer Ankunft notdürftig errichtete Erdhütte blieb für einige Dagebliebene noch jahrelang Unterkunft und Wohnung. Noch 1948

gab es einen amtlichen Briefwechsel zwischen der Gemeinde und der Bezirkshauptmannschaft Schärding über diese Behausung: *Die Erdhütte am Westausgang von Engelhartszell, in welcher elf Flüchtlingsspersonen untergebracht sind, ist zwar schadhaft und reparaturbedürftig, jedoch auf Grund einer Besichtigung am 30. September 1948 nicht als einsturzgefährdet anzusehen. Da ein Teil der dort untergebrachten Flüchtlingsspersonen durch ihre berufliche Tätigkeit in der Umgebung ortsgebunden und da*



Die Flüchtlingsfamilie Wellmann am Strandbad, ca. 1948

Auf dem Bild u. a. Margarete Leitner, Norbert und Hilde Wellmann sowie Heinz Ofner



Ungarische Flüchtlinge, die 1956 in Oberranna Zuflucht fanden

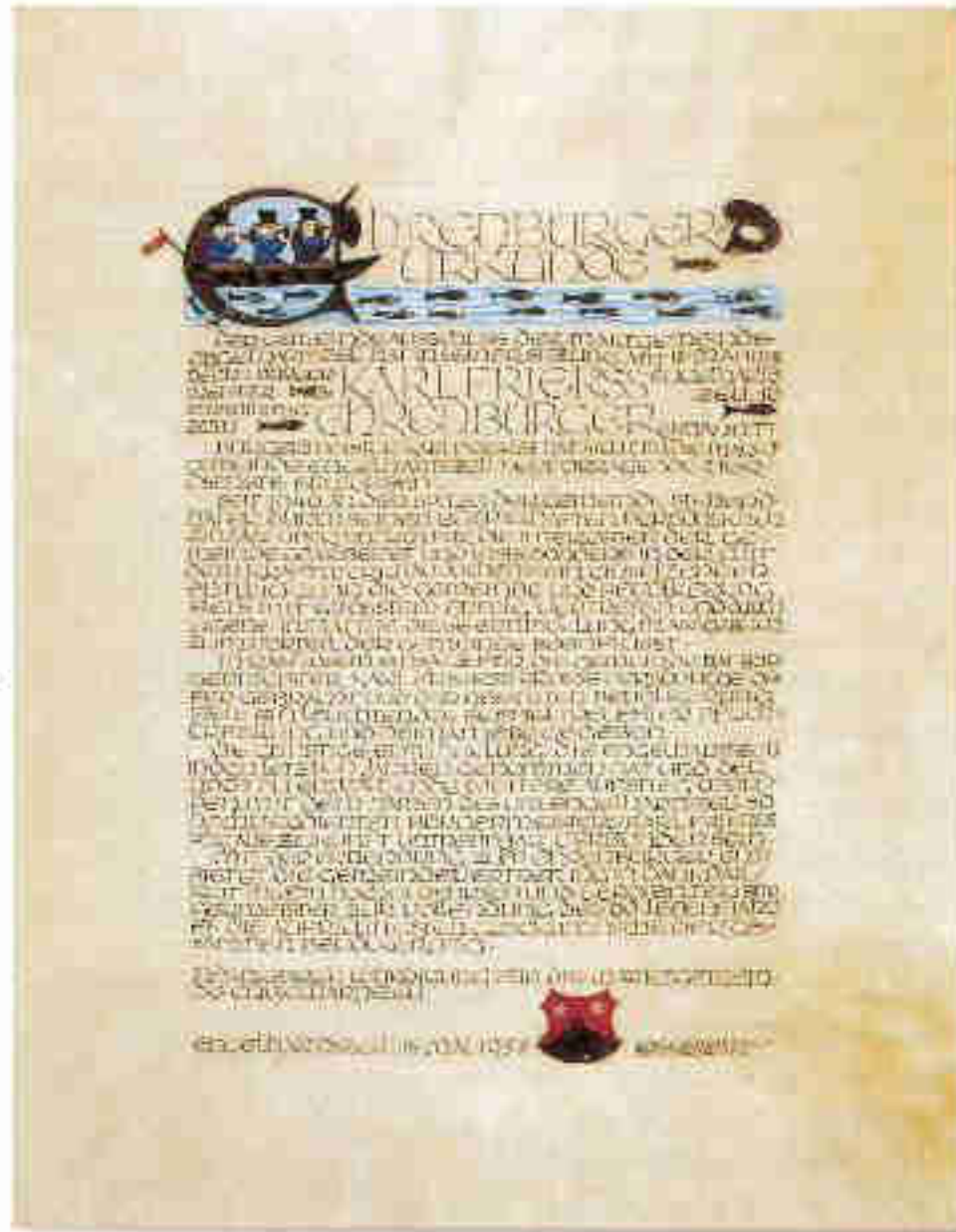
*eine anderweitige Unterbringung auch nicht möglich ist, wurde das Gemeindeamt angewiesen, unverzüglich die erforderliche Reparatur der Erdhütte vorzunehmen. Von einer Hinausschiebung der Räumung durch die zuständigen Behörden kann somit keine Rede sein.*¹²⁷

In den folgenden Jahrzehnten kamen noch mehrmals Flüchtlinge. 1956 fanden Ungarn kurze Zeit Zuflucht in Engelhartszell, 1980 wurden hier Polen untergebracht und für sie im Gemeindeamt ein Tagesraum eingerichtet. Die letzten Neuankömmlinge in diesem Jahrzehnt waren Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien. Der Krieg am Balkan zerstörte ihre Heimat. Im September 1992 kamen die ersten acht bosnischen Familien. Sie fanden Aufnahme im Kloster und in der Gemeinde. Den Kontakt stellte das Trappistenkloster Maria Stern, *Marija Zvezda*, in der Nähe von Banja Luka her. Zu diesen ersten 32 Personen kamen in der Folge der andauernden Konflikte zwischen den Volksgruppen rund 20 weitere Flüchtlinge, Moslems und Kroaten. Für die ersten Flüchtlinge, Moslems, war zuerst das Bräustüberl adaptiert worden. Da die ethnischen Gegensätze aber auch bei den Flüchtlingen unüberwindbar waren, mußte für die Kroaten eine andere Unterkunft gefunden werden. Bald nach dem Eintreffen der Flüchtlinge fanden sich Engelhartszeller Frauen zusammen, um den bosnischen Familien mit Kleidung für den bevorstehenden Winter und anderem Notwendigen zu helfen. Auch kamen die Engelhartszeller oft ins Bräustüberl, um die neuen Nachbarn näher kennenzulernen. Trotz der Sprachbarriere – die man mit einem Kurs eines Lehrers zu überwinden trachtete – entstanden bald persönliche Kontakte. Ein erstes Weihnachtsfest feierte man miteinander, auch zu einer Faschingsjause und zu Badefahrten luden die Engelhartszeller ein. Die Kinder fanden in der Schule und im Kindergarten Aufnahme.

Über die Jahre hinweg bewiesen die Engelhartszeller Menschlichkeit. Sie werden aber vielleicht auch mit Bitternis die von hier Weggehenden vermißt haben.

Die Schrecken des Bürgerkriegs und die Trauer um den Verlust der Heimat versuchten die Engelhartszeller den Flüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien zu mildern





Ehrenbürger-Urkunde für den Gemeindevorstand Karl Frieß

Er war von 1949-1967 Bürgermeister von Engelhartzell. In seine Amtszeit fielen u. a. die Errichtung des Kraftwerkes Jochenstein und die Entscheidungen für den Bau der Schule, der Kanalisation und der Umfahrungsstraße

Die Urkunde wurde von Käthe Herrmann-Bernhofer gestaltet

Engelhartzeller Lebenswege

Mit persönlichem Beispiel den Weg vorgegeben – die Ehrenbürger der Marktgemeinde Engelhartzell

Jede Gemeinschaft, ob sie sich nun als Volksgruppe oder als staatliche Einheit versteht, besitzt in ihren Reihen Menschen, die durch ihren persönlichen Einsatz, durch Pflichterfüllung, wissenschaftlichen Ehrgeiz, Zivilcourage oder ganz schlichtes Leben eines Ideals Wege vorzeichnen und vorgeben. Die Gesellschaft würdigt diese Verdienste und dankt diesen Wegbereitern mit Eh-

renzeichen und der Verleihung von ehrenden Titeln. Gemeinden beschreiten hier oft unterschiedliche Wege. Haben sich die einen eine Vielzahl von Möglichkeiten geschaffen, den um das Gemeinwohl verdienten Mitbürgern auszuzeichnen, Nadeln in Bronze, Silber und Gold etwa, in gleicher Weise gestufte Plaketten oder kunstvoll gestaltete Urkunden, so beschränken sich andere auf die Ernennung von Ehrenbürgern. Aber auch hier sind unterschiedliche Ansätze feststellbar, es gibt Kommunen, die großzügig mit der Verleihung dieser höchsten Auszeichnung, die eine Gemeinde zu vergeben hat, umgehen, und Gemeinden, wo oft Jahrzehnte vergehen, bis eine Ernennung erfolgt. Weiters wandelten sich im Laufe der Zeit auch die Kriterien, die Bewertung der Leistungen, die eine Person für die Ehrenbürgerwürde erbracht haben mußte. So verdanken der Bezirkshauptmann Franz Petrak (1929/30) und der im Oberösterreich sehr verdiente General der US-Armee Mark W. Clark (1946) ihre Ernennung einem früheren Brauch, einer bestimmten Person die Ehrenbürgerwürde gleichzeitig von mehreren Gemeinden einer Verwal-



Mit Bürgermeister Alois Schwaner von der Nachbargemeinde St. Roman überreichte Bürgermeister Friedrich Bernhofer am 15. August 1992 an Pater Dr. Johannes Schasching SJ die Urkunde über die Ernennung zum Ehrenbürger beider Gemeinden



Festakt am 30. Juli 1961 mit Vorstellung des neuen Heimatbuches und der Verleihung der Ehrenplakette an den Autor Alois Benzeder, Volksschuldirektor Franz Mayr und Robert Böhner-Moelter sen.

tungseinheit zu verleihen. Auch die im Dritten Reich von allen Gemeinden erfolgte Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Adolf Hitler erfolgte in diesem Kontext, seine Ernennung wurde allerdings nach Kriegsende für nichtig erklärt.

Schließlich ist die Einstellung der Bürgermeister zur Vergabe oft grundverschieden. So hat der amtierende Engelhartszeller Bürgermeister in seiner bisher 18jährigen Amtszeit erst eine



Ambürgermeister Josef Greiner, Pater Dr. Johannes Schasching und Altlandeshauptmann Dr. Erwin Wenzl – drei Ehrenbürger der Marktgemeinde Engelhartszell

Eröffnung der neuen Umfahrungsstraße 1961
Bgm. Karl Frierß überreicht an den damaligen Landesrat Dr. Wenzl und an den Sektionschef DI Seidl die Ehrenbürgerurkunde und an 41 (!) Persönlichkeiten die neuen Ehrenplakette



(1958) auch Bürgermeister Karl Frierß (1958) zum Ehrenbürger. 1965 erhielten Vizebürgermeister Josef Greiner und Roland Graf von Faber-Castell die Ernennungsurkunde. Mit der Ehrenbürgerwürde wurden zu Engelhartszellern *honoris causa* der damalige Landesrat und spätere Landeshauptmann Dr. Erwin Wenzl sowie der Sektionschef Dozent Dipl.-Ing. Alois Seidl, beide 1960. 1961 folgte Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner als Ehrenbürger. Die ersten der 1961 unter Bürgermeister Frierß geschaffenen Ehrenplaketten erhielten Volksschuldirektor Franz Mayr, Robert Bräuer-Mocker sen. und Alois Benezeder.

Zu Monarchiezeiten wurden Graf Robert Pachta (1886)¹ sowie der Schärddinger Museumskustos und Bürgermeisters Eduard Kyrle² Ehrenbürger der Marktgemeinde. Die Engelhartszeller Würde des Schärddinger Apothekers wird stolz auf seiner Grabtafel am Schärddinger Friedhof vermerkt. Die Ernennung von Landesrat Felix Kern zum Ehrenbürger im

Jahr 1934 und die Aberkennung dieser Würde 1938 ist ein für die jeweilige politische Stimmungslage bemerkenswerter Vorgang. Der schon peinlich unterwürfige Ton des Gemeinderates im austrofaschistischen Ständestaat ist für diesen ebenso kennzeichnend wie die entlarvende Bürokratie im Nationalsozialismus.³

Ehrenbürgerwürde (P. Dr. Johannes Schasching SJ, 1992) und 1979 eine Ehrenplakette (Konsulent Gerhard Hartmann, 1980) verliehen. Sein Amtsvorgänger Alois Berger zeigte sich auch in diesem Aspekt gänzlich sparsam – unter ihm gab es keinerlei Ehrungen, während unter Bürgermeister Karl Frierß gleich fünf Ernennungen ausgesprochen wurden. Der Gemeinderat ernannte neben Abt P. Benno Stumpf (1957) und Pfarrer Geistlicher Rat Franz Hölzlmayr



Käthe Herrmann-Bernhofer
*1917 in Schärdding
†1997 in Wien

Käthe Herrmann-Bernhofer – Kunst als inneres Bedürfnis

In der stillen Seitengasse mit dem einst pure Natur verheißenden Namen *Nußwaldgasse* im 19. Wiener Bezirk läute ich, und Käthe Bernhofers Mann Dr. Herrmann kommt mir lebenswürdig entgegen. Er führt mich zur einstigen Schulkollegin bei den Englischen Fräulein im Schärddinger Nachbarort Neuhaus am Inn, der ich Jahre nicht mehr begegnet bin. Auch das Alter hat ihr nicht ihre Zartheit, eine gewisse Unantastbarkeit und Fragilität genommen. Gleich liegt eine Vertrautheit im Geistigen in den Gesprächen zwischen uns dreien. Von Anfang an fällt mein Blick auf den großen Wandteppich in ihrem Wohnzimmer, einem Engleirigen in Käthes typischer Applikationstechnik, der in seiner Art für mich ein Psychogramm für Käthes Persönlichkeit ist. Er läßt mich zurückdenken an unsere Jugendjahre und an die Käthe, die einst in ihrem auffallenden Zeichentalent, ihrer stillen Frömmigkeit, ihrer hellen Erscheinung für mich etwas Besonderes war.

Ihre Wurzeln liegen in einer alten Innviertler Bürgerfamilie. Nach ihren ersten Jahren in Schärading, wo Käthe geboren wurde, übersiedelte die Familie nach Engelhartzell, wo ihren Eltern ein Kaufgeschäft von Verwandten übereignet worden war. Dort, in

diesem idyllischen Schifferort, geprägt auch vom nahen Stift Engelszell, verlebte sie eine glückliche Kindheit. Zur Weiterbildung schickten ihre Eltern sie – und später auch ihre leider früh verstorbene Schwester Lily – ins Institut der Englischen Präulein nach Neuhaus am Inn, wo sie nach vier Jahren Lyzeum in die Handelsschule überwechselte. Ihr Talent zum Zeichnen und Malen wurde allen bald offenbar und uns Mitschülerinnen ein Objekt der Bewunderung. Doch vorläufig gehörte ihre Ausbildung dem realistischen Leben. Nach den österreichischen Prüfungen an der Kommunal-Handelsschule in Wels arbeitete sie im elterlichen Geschäft und dann im Büro der Firma Beham in Schärading. Aber: ihre Sehnsucht und daher ihre Freizeitgestaltung gehörten der Beschäftigung mit Kunst und Kunstgeschichte.

Hilfe kam durch eine Freundin der Mutter, die Käthe in Wien bei sich aufnahm und ihr dadurch die Bewerbung um Zulassung an der Hochschule für angewandte Kunst ermöglichte. Die Hürden der ersten Prüfung überwand Käthe Bernhofer leicht. Endlich konnte sie sich mit Eifer und Freude ihrer so auffallenden Anlagen widmen! Durch Professor Reinhold Klaus wurde sie mit der Glasmalerei vertraut, sie entwarf Glasfenster und führte auch einige aus. Die sakrale Kunst entsprach ihr besonders, auch bei Exlibris und Kleingraphik. Auch Professor Müller-Hoffmann, nach Kriegsende ihr Lehrer, schätzte ihre Art.

Während sie an ihrer Diplomarbeit tätig war, erreichte sie der erste größere Auftrag, ein Fastentuch für die St. Rochuskirche. Fastentücher hatte es lange nicht gegeben! Mit dem Entwurf für ein Kirchenfenster in der partiellen Ausführung vollendete sie ihr Studium.



Entwurf zu Gustav Mahlers III. Symphonie

In Schärading fand sie bald Förderung bei Frau Maria Kapsreiter durch zwei Freskoaufträge, von denen eines leider dem Umbau der Volksbank weichen mußte, das zweite aber über dem Passauer Tor den einfallenden Besucher begrüßt. Auch in Engelhartzell und dessen Umgebung freskierte die Künstlerin; durch ihr Bekanntwerden mit Alfred Kubin und Margret Bilger wurde sie zu weiteren Arbeiten angeregt. Die Innviertler Künstlergilde nahm sie als Meisterin auf.

Wie so oft sind auch bei ihr Talente nicht einseitig. Ihr Gesangskönnen führte sie in Wien zur Mitgliedschaft bei der Gesellschaft der Musikfreunde, einem künstlerisch hervorragenden Chor, der mit seinen Dirigenten – darunter auch Herbert von Karajan – Gastkonzerte in verschiedenen Städten gab. *In musicis* lernte Käthe ihren Mann kennen und übersiedelte daher nach ihrer Verheiratung ganz nach Wien, ohne jedoch den Kontakt zum Innviertel zu verlieren. Hierher holte man sie weiterhin zu Freskoarbeiten, Tafelbildern, Wandteppichen in verschiedener Technik, zu Hinterglasmalereien und Graphiken. Dadurch blieb sie der Innviertler Künstlergilde treu, das zeigte sich immer wieder bei Ausstellungen dieser Gemeinschaft und in deren Jahrbüchern. Auch



Fresko am ehemaligen Weinhaus Scheurecher beim Umbau zur heutigen Volksbank abgenommen



Zwei Wandteppiche zur »Weihnacht«

Seite 619:
 »Die Zauberflöte«
 Wandteppich zu
 Mozarts Oper

in Wien trat sie an die Öffentlichkeit bei der Gruppe der Bildenden Künstlerinnen, in Regensburg zeigte sie sakrale Kunst, diese ebenso in Rom, Galerien in Frankreich (Paris), Italien und der Schweiz luden sie ein, ihre Wandteppiche und Tafelbilder auszustellen. Leider zwang ihre labile Gesundheit sie relativ früh zur Resignation auf größere Arbeiten. So blieben viele Fresken und Teppiche Entwürfe. Nur mehr feine Blumenbilder – wie eines im Jahrbuch der IKG 1988/89 zu sehen ist, führte sie aus.

Ihrer Originalität möchte ich nachspüren, was leider im Rahmen einer kleinen Würdigung nur exemplarisch geschehen kann. Die meisten ihrer Arbeiten zeichnet keine süße, sondern eine herbe Lieblichkeit aus und eine offenbare Komposition in der Bewegung. Doch dieses wird auf den Bildern stets von einem natürlichen Zueinander der Gestalten beherrscht. Gerade der anfangs erwähnte Wandteppich im Wohnzimmer der Herrmanns, dessen Ausdruckskraft den Beschauer packt und den Blick immer wieder zu sich lenkt,⁴ scheint zuerst ein reizendes unbekümmertes Getümmel von Engeln zu sein. Aber auf den zweiten Blick gewahrt man die große Ordnung in diesem *Engelreigen*. Jeder steht in Beziehung zum nächsten. Und dies alles in zarten bräunlichen Schattierungen vor etwas dunklerem Hintergrund.

Wieder ist es das *Zueinander* auf einem Fresko aus den Seckauer Bildstöcken, das ich zum näheren Betrachten auswählen darf: *Die Anbetung der Könige*. In einem oberen und einem unteren Architekturbogen hat Käthe Herrmann-Bernhofer ihr Bild hineinkomponiert. Das Kind auf dem Schoß der Mutter streckt seine Hände den Königen, besonders dem knienden, entgegen. Hintereinander, mit den Köpfen übereinander, Demut in den Gesichtern, füllen sie die Hälfte des Bogens. Auf der Mitte des unteren steht das Weihrauchgefäß, aus dem drei Schwaden – bewusst bis zu den Händen gemalt – aufsteigen. Während das Kind statuarisch dargestellt wurde, neigen Maria und die Könige die Köpfe zueinander. Der Stern oberhalb des Kopfes der Muttergottes verstärkt die Rundung des Heiligenscheines. Dadurch legt sich die gesamte Thematik

Bildstock im steierischen
 Seckau mit einem
 Fresko »Die Anbetung
 der Könige«



gleichsam in die beiden Halbkreise des Bildstockes hinein. Die farbliche Abstimmung erfreut durch große Harmonie: blau und gelblich bis zum warmen Braun des Hintergrundes, es sind offenbar die Lieblingsfarben der Künstlerin. Sie gab nur dem schwarzen König ein mattweißes Gewand, dieses Weiß als Tuch schlingt sich um den Unterarm der Mutter.

Alles, was Käthe Bernhofers sakrale Werke auszeichnet, finden wir beispielhaft in diesem Bild. Dazu darf ich meine Worte aus dem IKG-Jahrbuch 1988/89 zitieren:

Ihre Arbeiten kommen in der Mehrzahl aus dem sakralen Bereich und atmen die Frömmigkeit der Künstlerin, die uns meist darin die christliche Frohbotschaft verkündet. Über ihnen liegt manchmal der Gehalt mittelalterlicher Buchmalerei oder gemalter Tafelbilder, auch ihre Stilformen erinnern daran, ohne jede Imitation [...]. In großzügiger Linienführung folgt Käthe Herrmann-Bernhofer dem Körperlichen, nur aus den Konturen oder den wenigen strichhaften Andeutungen kommt uns das Individuelle nahe, eine naturalistische Ausführung unterbleibt.

Eine innere Verwandtschaft zog die Künstlerin im profanen Bereich besonders zur Darstellung mittelalterlicher Themen. So hat sie wertvolle Wandteppiche über Walther von der Vogelweide und einige über das *Veilchenfest der Babenberger*



(nach einer Sage in ihrem Lesebuch) in Applikationstechnik vollendet.

Ich möchte exemplarisch auf eine Art des letzteren Themas eingehen. Schon die Fotografie des heute in Deutschland befindlichen Werkes schenkt dem Betrachter eine fröhliche Stimmung. Wie erst das Original! Es ist Frühling, der Babenbergerherzog sitzt mit seiner Frau im Freien, dies symbolisiert ein großer Baum mit Wappen, im linken Hintergrund. Im rechten oberen Eck tanzt ein Mädchen des Gefolges anmutig im rosa Kleid mit Blumen, ihren Schal zur Bewegung nützend. Vor ihr kniet ein anderes Hoffräulein und reicht mit demütiger Gebärde der Herzogin das erste Veilchen. Diese empfängt die Blume und neigt sich huldvoll dem Mädchen zu. Sie ist in ein matt-goldfarbenedes Gewand gehüllt. Auf den hellen Ärmeln und in ihrem Rock verteilen sich weiße



Wandteppich
«Das Veilchenfest»

Blümchen, die auch auf ihre Krone gesteckt sind. Neben ihr, in der Bildmitte, etwas erhöht, der Herzog. Über sein Gewand in leisem Rostbraun (eine Farbe, die die Künstlerin gerne verwendet) legt sich ein Mantel mit edlem Muster. In der Rechten hält er sein Zepter, dessen Diagonalrichtung zum Wappen im Baum verbindet. Sein Blick, wie jener der Herzogin, wendet sich dem dargebotenen Veilchen der Hofdame zu. Unter das Fürstenpaar hat Käthe Bernhofer einen kleinen, mit zarten Ornamenten gewebten

Teppich gebreitet, vor dem ein kleiner Hund auch die Übergabe des Veilchens beobachtet. Vor dem Herzog neigt ein Kind sich zu einem Veilchen hinunter. Mit beiden Händen will es die Blume ergreifen, seine rechte reicht bis zu einer Spielmannsgruppe von zwei Flötisten und einem Leierspieler, diese drei vorzüglich zueinander komponiert – einer stehend, zwei sitzend – der stehende blickt den Beschauer an, die beiden anderen konzentrieren sich auf ihre Melodie. Diese drei füllen den linken Platz unter dem Baum und bilden zugleich einen Kontrapost zur tanzenden und knienden Hofdame. Die Veilchen auf der Wiese wurden betont beispielhaft in helle Ovale gesetzt. Über dem ganzen Teppich liegt eine überzeugende, verinnerlichte Heiterkeit, die Bewegtheit wirkt natürlich und doch kontrolliert.

Käthe Herrmann-Bernhofer hat das *Veilchenfest* einige Male variiert gestaltet. Mein Mann Franz Engl hat eine andere als die obige Version als Titelblatt für das IKG-Jahrbuch 1976/77 gewählt. Diese Applikation ist zweistufig angelegt. In der oberen Hälfte sitzen Herzog und Herzogin, wohl auch in goldbraune Schattierung gekleidet, doch völlig verschieden von der obigen Ausführung. Die das Veilchen darreichende Hofdame verbindet oberes und unteres Bild, indem ihre Beine auf der Wiese unten stehen. Auf dieser verteilen sich, im Oval dargeboten, ein veilchenpflückendes Mädchen und ein Hoffräulein, ein sitzender Harfist und ein Spielmann, ein altes Saiteninstrument streichend. Die höfische Atmosphäre ist in beiden Werken vollkommen erfaßt.

Ein anderer, gemalter Wandteppich gibt in vier Szenen übereinander in wirklich hohem künstlerischem Niveau und feiner Einfühlungsgabe die *Zauberflöte* wieder.

Natürlich könnte man sagen, die künstlerische Auffassung und Darstellung von Käthe Herrmann-Bernhofer sei nicht *modern*, aber in ihnen liegt etwas Überzeitliches. Die Künstlerin will sich in die Epoche des jeweiligen Themas versetzen, ihre Sensibilität versteht zweifellos Vergangenes besser als unsere harte Zeit, an der sie leidet. Aber sie will Gültiges geben, keine vorübergehenden Tendenzen, und sie will Werte vermitteln, die aus ihrem Herzen kommen und in ihre Hände fließen.

Elfriede Engl, 1995



Käthe Bernhofer (r.)
bei der Vorstellung
des Heimalbuches
1961

Links von ihr Anna
Klein und Anna Reigl

Käthe Herrmann-Bernhofer
starb am 17. Februar 1997
in ihrer Wahlheimat Wien



*Hochgieblig
ist dein Kirchendach,
als trüg es keine Lasten
und eng schmiegt
Haus an Haus sich an,
ein buntes
Spielzeugkasten!
Vers und Aquarell
»Marktkirche«
aus der Mappe »An dich,
mein Engelhartszell!«,
1945*

Fragil, durchsichtig. Und zart.

*Dieser Text entstand schon
im Herbst 1995, noch
unter dem Eindruck eines
Besuches bei Käthe Herrmann-
Bernhofer.
Er wurde im März 1997
zum Tod der Künstlerin im
»Innviertler Monatsblatt«
veröffentlicht.*

Eduard Wiesner

Drei Worte, drei Wesensvorzüge, drei Ausdrucksformen. Fragil, durchsichtig, zart. Wenn auch keine noch so behutsam gewählte Formulierung, keine noch so sehr den Kern treffende Beschreibung das Wesen, das Sein, die Ausstrahlung eines Menschen wirklich zu vermitteln, ja widerspiegeln vermag, so können diese drei einerseits bescheidenen und andererseits doch so großen Worte den Versuch wagen, den Menschen und die Künstlerin Käthe Herrmann-Bernhofer zu skizzieren, darzustellen, zu schildern, nahezubringen.

Fragil, durchsichtig, zart, so waren ihre Motive, Figuren und Darsteller auf den Wandteppichen, auf Glashildern, Aquarellen und Fresken. Zerbrechlich, eben fragil, blicken sie einen an, fordernd, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, nahe zugleich und doch in einer seltsam anmutenden Distanz, die aber nicht in ihrer historisch und religiösen Ferne begründet ist. Durchsichtig scheinen sie in ihrer Absicht, uns etwas über uns mitzuteilen. Transparent wirken sie immer, ob sie nun mit Farbe auf Glas, mit Seide auf Brokat, mit Mörtel auf Kalkwand, festgehalten sind. Nein, nicht festgehalten sind sie, sie halten vielmehr inne in ihrem Tun, ob sie die Leier schlagen oder die ersten Veilchen pflücken, in heiligen Hallen wandeln und die Zauberflöte erklingen lassen. Solange, bis wir unsere Blicke weiterwandern lassen. Zart sind die Farben, erdig und pastellfarben zugleich, nichts Grelles, nichts Störendes lenkt ab, nichts läßt unser Auge abschweifen. Harmonie ist eine Kunst, die im Wesen eines Künstlers tief in seinem Innern ihren Halt, ihre starke Wurzel hat.

Harmonie ist etwas Eigenes, ist etwas, das man vermitteln kann oder nicht. Käthe Herrmann-Bernhofer vermochte es, konnte es mit leichter Hand. Mit Tapisserien, Hinterglasmalerei, Aquarellen, Fresken. Sie berühren uns auf dem Weg zum Jägerbild am Haugstein, wir sehen sie in Kapellen, Bildstöcken und Amtsgebäuden, sie blicken herab vom Passauer Tor in Schärding, nehmen uns auf in der Wirtschaftskammer. Viele mögen ihre Bilder mehr im Unbewußten auf ihrem hastigen Weg aufnehmen, registrieren, sie nur kurz als Schmuck, als Mitteilung, als Erzählung erfahren. Und genau das wollte die Künstlerin: schmücken, mitteilen, erzählen. Ihre Kunst verstört nicht, nicht Unruhe schaffen ihre Bilder. In ihnen ist Ruhe, ist Schönheit, ist Friede. Friede ist zerbrechlich, Schönheit durchsichtig, Stille zart.

Käthe Herrmann-Bernhofer ist am 17. Februar 1997 in ihrer zweiten Heimat Wien in den Frieden ihres Glaubens eingegangen. Sie starb im 80. Lebensjahr.

*Des Weinstock's buntes
Blätterschmuck
umrahmt den heiligen
Nepomuk.
Der blickt gar ernst
zur Donau hin und denkt
an Böhmens Königin.*

*Vers und Aquarell
»III. Johannes, bei einem
Haus an der Donau«
aus der Mappe »An dich,
mein Engelhartszell!«, 1945*





Pater Johannes Schasching SJ
ein großer Oberösterreicher in der Weltkirche

Zu den großen Persönlichkeiten unserer Zeit, deren Wirken in der ganzen Welt anerkannt und bedeutsam ist, gehört P. Johannes Schasching. Als Professor für Sozialwissenschaften, als Seelsorger, als Jesuit und Mensch hat er Großartiges geleistet.

Er verbindet in idealer Weise tiefes Verwurzelte sein in seiner Engelhartzeller Heimat mit Weltoffenheit, wissenschaftliche Forschung und Lehre in der Begegnung mit den konkreten Menschen. Selbst aus kleinen Verhältnissen stammend, hat er ein offenes Ohr für die sozialen und menschlichen Probleme unserer Industriegesellschaft. Die umfassende spirituelle, menschliche und wissenschaftliche Ausbildung im Jesuitenorden (München, Wien, Innsbruck, Rom, Löwen, USA) befähigen ihn, einer sich wandelnden Gesellschaft und Kirche wichtige Impulse zu geben, das Gewissen für die sozialen Probleme zu schärfen und zu Lösungen beizutragen.

Sein Wirken als Professor für Sozialwissenschaften in Innsbruck (1953–1966) und Rom (1966–1991), als Rektor des Germanicums in Rom, als Autor zahlreicher Bücher und Artikel, als Lehrer und Vortragender, den auch die einfachen Leute gut verstanden, war gekennzeichnet durch einen großen Überblick, aber auch durch ein waches Interesse für die einzelnen Menschen, ihr Denken und Sorgen. In seiner Tätigkeit spiegelt sich der konziliare Aufbruch der Kirche, die Entfaltung einer echt weltweiten Kirche, aber auch einer Kirche, die sich die Sorgen, Nöte und Hoffnungen einer problembeladenen Welt zu eigen macht.

P. Schasching hat an der Weiterentwicklung der Soziallehre der Weltkirche während seiner Zeit in Rom wesentlichen Anteil. Er wurde im Bereich der Soziallehre und Sozialpolitik von Persönlichkeiten der ganzen Welt bis hin

Seite 624:

Das Gespräch mit seinen Stadlern ist P. Johannes Schasching Bedürfnis und Anliegen, Frönlung und Inspiration zugleich. „Der Schasching Hansi ist wieder da!“ So wird noch immer seine Ankunft im Heimatdorf zur »Sommerfrische« von den hier lebenden Menschen kommentiert. P. Schasching selbst schätzt an ihnen das Festhalten am Überlieferten und an Traditionen. So wie beim 1997 verstorbenen Altbauer Johann Landinger (l.), der stets bei der Arbeit innehielt, um beim Läuten der Glocken vom Stadler Kirchturm den Hut für ein kurzes Gebet abzunehmen.

Schasching Hansi als zehnjähriger Schüler der VS Stadl, 1927 (l. Reihe, 5. v. r.), rechts außen Pfarrer Buschmann, links das Lehrerpärchen Neunhauser



*Oberösterreichs Bischof
Maximilian Aichern
über P. Johannes
Schasching: Zu den
großen Persönlichkeiten
unserer Zeit, deren Wir-
ken in der ganzen Welt
unerkannt und bedeut-
sam ist, gehört Pater
Johannes Schasching SJ.
Als Professor für Sozial-
wissenschaften, als
Seelsorger, als Jesuit
und Mensch hat er
Großartiges geleistet.*

*Er wird im Bereich der
Soziallehre und Sozial-
politik von Persönlich-
keiten der ganzen Welt
bis hin zu den Päpsten
konsultiert.*

*Im Bild: Pater Johannes
Schasching mit
Papst Johannes Paul II.*





Das Anliegen von Pater Johannes Schasching SJ ist die Soziallehre. Er arbeitete am Sozialhirtenbrief der österreichischen Bischöfe mit und hält viele Vorträge in den Diözesen unseres Landes

zu Päpsten konsultiert. Er konnte die großen päpstlichen Sozialzyklen (*Laborem exercens* von 1981, *Sollicitudo rei socialis* von 1988, und *Centesimus annus* von 1991) aus erster Hand kommentieren. Er hat viele Publikationen zur christlichen Soziallehre verfaßt. In seiner zuletzt veröffentlichten Studie *Zeitgerecht – zeitbedingt* (1994) hat er den historischen Wurzeln des für Österreich schicksalhaft gewordenen päpstlichen Rundschreibens *Quadragesimo anno* Papst Pius XI. nachgeforscht. Er wirkte sowohl als Konsultor des Päpstlichen Rates *Iustitia et Pax* als auch als Mitglied der Päpstlichen Akademie für Sozialwissenschaften. Sein Anliegen, die Soziallehre auch im eigenen Bereich der Kirche umzusetzen, zeigt sich in seiner Mitarbeit am neuerrichteten Arbeitsamt des Vatikans.

Für die Zeichen herzlichster Mitfreude
bei meiner Priesterweihe und Primiz
Dank und priesterlichen Segen ✚
P. Schasching

✚ Voll Freude und Dank gegen Gott teile ich mit, daß ich am 25. Juli 1946 von Sr. Exzellenz Bischof Dr. Paul Rutsch in Innsbruck zum Priester geweiht werde.

Mein erstes heiliges Messopfer in der Heimat feiere ich am Sonntag, den 28. Juli, 9 Uhr.

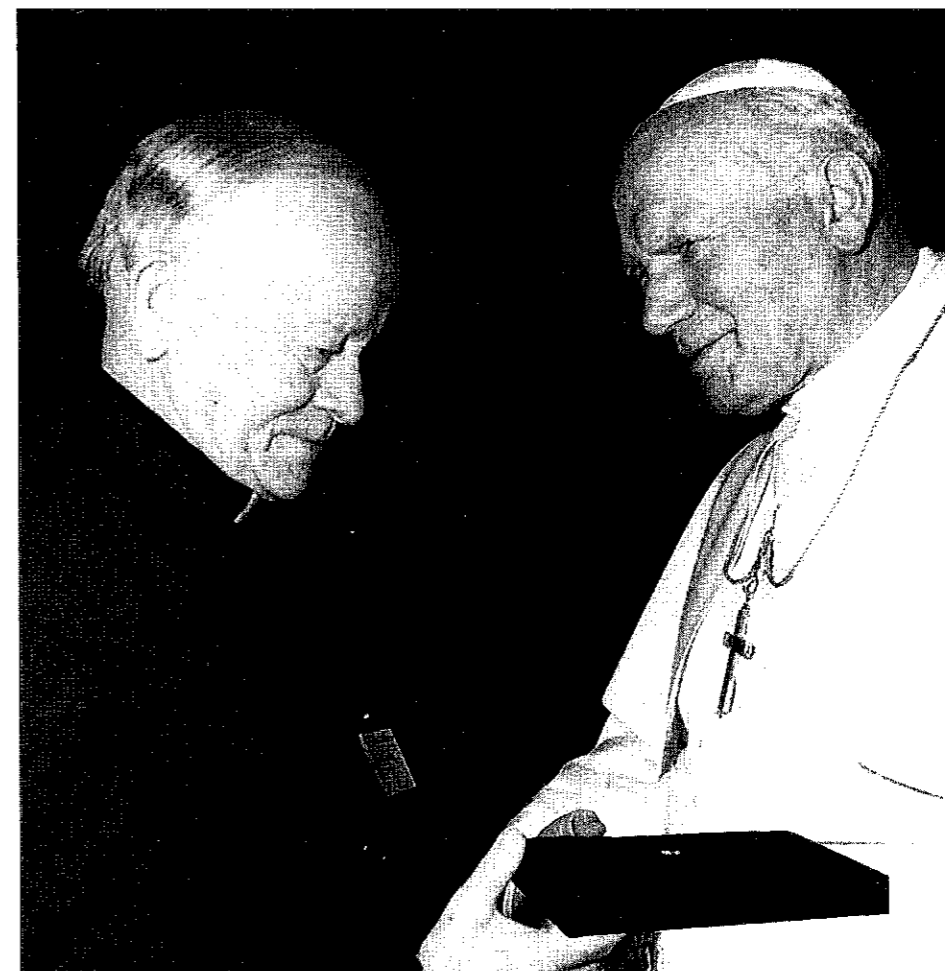
Johann Schasching S. J.

Innsbruck
5111 g a s s e 8

Engelhartzell

In Rom hat sich Pater Schasching immer wieder und stets mit Freude auch der oberösterreichischen Pilger sehr angenommen.

Bei seinem Dienst an der Weltkirche blieb P. Schasching der österreichischen Kirche und seiner oberösterreichischen Heimat treu. Er hielt zahlreiche Vorträge in den österreichischen Diözesen und arbeitete am Sozialhirtenbrief der österreichischen Bischöfe (1990) mit. Nach seiner Emeritierung kehrte er nach Wien zurück, wo er der Katholischen Sozialakademie Österreichs zur Verfügung steht, aber auch manche weltkirchliche Aufgabe übernimmt (z. B. Vertretung des Vatikans bei internationalen Veranstaltungen).



P. Johannes Schasching erfuhr für sein Wirken zahlreiche Ehrungen, unter anderem auch hohe päpstliche Auszeichnungen.

1992 verliehen die beiden Gemeinden Engelhartzell und St. Roman »ihrem« Pater Schasching gemeinsam die Ehrenbürgerschaft

Er war bei aller wissenschaftlichen Qualifikation immer ein Mann der Praxis. Neben den vielen Fachbüchern schrieb er auch *Nachtgedanken der Politiker, Manager und Prälaten*, wo die vielfältigen Sorgen und Belastungen von Menschen in Verantwortungspositionen zur Sprache kommen. Er war regelmäßiger Mitarbeiter der Kirchenzeitungen. Vor allem aber widmete er sich



Sein goldenes Priesterjubiläum feierte P. Johannes Schasching 1996 natürlich in der Heimatpfarre Stadl.

Pater Schasching mit dem Abt des Stiftes Engelszell, P. Marianus Hauseder (l.) und dem Pfarrer von Vichienstein und Stadl KsR Johann Neftcher (r.)

immer wieder der Seelsorge, so an Studenten der Dritten Welt in Rom oder bei der Begleitung einer Seelsorgsinitiative am römischen Stadtrand, wo Schwestern der Caritas Socialis gemeinsam mit Theologiestudenten zum Aufbau einer Gemeinde zusammenarbeiteten. Die Sommermonate sind nach wie vor der Seelsorgeaushilfe in seiner engeren Heimat Stadl-Kiking gewidmet, wo unser Schasching Hansi schon immer sehnlichst erwartet wird.

Gerade hier spürt man, wie sehr P. Schasching den Weg der Menschen und ihre täglichen Probleme teilt. Er kann auf die Menschen zugehen, mit ihnen umgehen, sein reiches Wissen in die konkrete Alltagswelt einbringen. Er ist immer bereit zuzuhören. Er gehört zu den diskreten, verschwiegenen Menschen. Sein Markenzeichen ist das freundliche Lächeln, mit dem er jedem begegnet. Er hat in seinem Leben das verwirklicht, was er als Ideal der Kirche und ihrer Soziallehre so vielfach aufgezeigt hat. Unterwegs mit den Menschen, stets bereit zur Hilfe, im Alltag wie im Bemühen, dem Leben Sinn und Würde zu geben, aufzuzeigen, daß sich die Liebe Gottes in der Zuwendung der Menschen zeigt und verwirklicht.

Maximilian Aichern OSB,
Bischof von Linz



Tenor Rudolf Schasching als Max im Freischütz von C. M. v. Weber 1989 und als Titus in der gleichnamigen Oper von W. A. Mozart 1994

Inszenierungen des Staatstheaters Saarbrücken

Liedertafel, Feste und die Familie –
Engelhartzeller Bande für den Tenor Rudolf Schasching

Seine erste musikalische Ausbildung bekam der 1957 in Engelhartzell geborene Rudolf Schasching bei den St. Florianer Sängerknaben. Es folgte ein Gesangsstudium an der Wiener Musikhochschule bei Kammer­sängerin Hilde Rössel Majdan, welches



er 1983 mit Diplom abschloß. Erste Gastengagements führten während des Studiums an die Wiener Kammersoper, zum Brucknerfest Linz und zum Wiener Musiksommer.

Anschließend trat er sein erstes Festengagement am Saarländischen Staatstheater Saarbrücken an, wo er nun seit vierzehn Jahren in über 60 Partien des jugendlichen Heldenteners, aber auch

des Charaktertenorfaches aufgetreten ist. Darunter befanden sich Aufgaben wie die des Loge, Siegmund und Siegfrieds im *Ring*, aber auch Lohengrin, Parsifal, Titus, Idomeneo, Max, Herodes, Bacchus und andere gehören zu seinem Repertoire. 1996 sang er in Saarbrücken die drei Tenorpartien im Zyklus *Zweite Wiener Schule* (Aaron in *Moses und Aaron*, Alwa Schön in *Lulu* und den Tambourmajor im *Wozzek*).

Gastspiele führten ihn an verschiedene Opernhäuser Europas, wie an die Wiener Staatsoper, das Gran Liceu in Barcelona, nach Amsterdam oder Zürich, aber auch zu den Festspielen in Glyndebourne, Salzburg und Bregenz, wo er unter Dirigenten wie Claudio Abbado, Nikolaus Harnoncourt, Leopold Hager, Jiri Kout, Pinchas Steinberg und Franz Welser-Möst sang.

Konzerte gab er in London, Luxemburg, Prag und Sofia, aber auch in Tokio.

Verschiedene CD- und Rundfunkaufnahmen, wie das Tenorsolo in Beethovens 9. Symphonie, oder den Zsupan in der Neufassung des *Zigeunerbarons*, beides unter Nikolaus Harnoncourt, sind weitere Beweise für die Vielseitigkeit Rudolf Schaschings.



Rudolf Schasching als Siegfried in Wagners *Götterdämmerung* 1990. Inszenierung des Staatstheaters Saarbrücken

Rechts: Bei der Weihe der großen Chororgel 1996 konnten sich die Engelhartzeller von der Stimmigkeit Rudolf Schaschings zuletzt überzeugen

Seite 632/633:

Bei der Orgelmusik 1996 singt Rudolf Schasching gemeinsam mit der Liedertafel Engelhartzell



Johann Nestroy *Tannhäuser-Parodie* in Bayreuth, 1980

Das Premierenbild zeigt zwei junge Engelhartzeller Künstler, Tenor Rudolf Schasching (3. v. l.) und Regisseur Eduard Steininger (2. v. r.) in prominenter Gesellschaft mit Wolfgang Wagner, Direktor der Bayreuther Festspiele (l.), Bsp. Karl Dumphart (2. v. l.), Dingtont Christa Starnscheck (1. v. l.) und die Sopranistin Christina Michel (r.)

Ein Punkt im Kosmos des Theaters –
Die Bilder im Kopf des Regisseurs Eduard Steininger

Ich liebe, was niemand erlesen, / was keinem zu lieben gelang; / mein eigenes, urinnerstes Wesen / und alles, was seltsam und krank. Verse aus dem Gedicht »Was ich liebe« des Österreicher Felix Dörmann (1870–1928). Es ist Eduard Steiningers Lieblingsgedicht.

Der Filmregisseur nimmt die Kamera und hält die Vergänglichkeit fest! Wir sind das Publikum. Wir wollen ins Kino gehen. Einen schönen Film sehen. Eigene Bilder im Kopf haben. Sätze aus dem Filmdrehbuch *Mono Faber* von Eduard Steininger, das bei einem Drehbuchseminar mit Thomas Pluch (»Das Dorf an der Grenze«) mit einem ersten Platz ausgezeichnet wurde. Die Handlung spielt in einer psychiatrischen Anstalt.

Geboren und aufgewachsen in Engelhartzell, Ministrant, Maturant am Realgymnasium Lambach, Bundesheer in Ried. So beginnt Eduard Steiningers Lebenslauf. Am Straßenrand ledige Mütter mit ihren Kindern, Umweltschützer, Grünalternative, Aussteiger, Arbeitslose und Betrunkene (*Mono Faber*).

Hornath, Nestroy, Anouilh, Kröetz, Bauer, Schönherr, Kretschel, Achternbusch, Fugard, Preussler, Wachter, Schwaiger, Pergolesi, Martinu, Fall, Offenbach. Autoren und Komponisten



Mag. Eduard Steininger bei einer seiner Lesungen

von Theaterstücken, Opern und Operetten, die Eduard Steininger inszeniert hat. Seine erfolgreichste Arbeit, Nestroys Thannhäuser-Parodie, wurde von Wolfgang Wagner zu den Bayreuther Festspielen eingeladen und komplett vom ORF ausgestrahlt.

Wien, Graz, Innsbruck, Villach, Landshut, Passau, Bern, München, Augsburg, Neuss, Münster/Westfalen, Fürth, Karlsruhe, Dresden, Zittau/Sachsen und Kassel. Stationen des Eduard Steininger als Sprech- und Musiktheaterregisseur. In Kassel war er 1981/82 Direktor der dortigen Komödie.

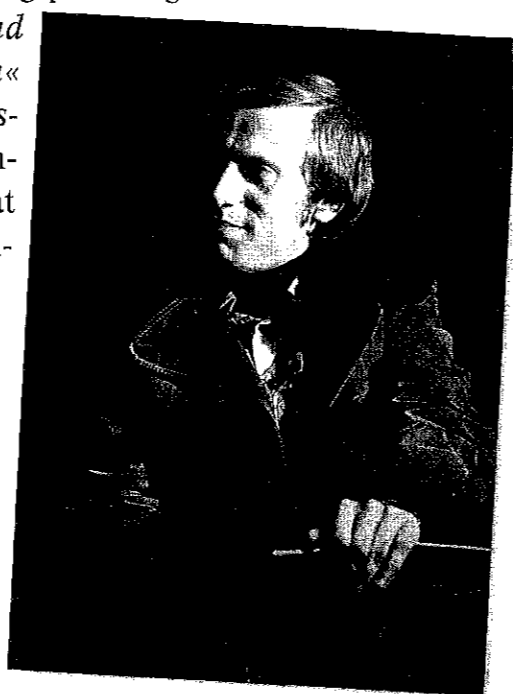
Regieassistent von Otto Schenk, Hans Hollmann, Boleslaw Barlog, Heinrich Schweiger und anderen am Burgtheater Wien und am Residenztheater München, in Berlin und Basel. Eduard Steininger setzte fort, was er mit dem Regiediplom mit Auszeichnung nach dem Regie- und Schauspielstudium an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Graz begann. Seit 1997 setzt er zum Diplom-Regisseur den *Magister artium*.

Eduard Steininger ist ein vielseitiger Künstler. Seit 1976 arbeitet er freischaffend als Regisseur, Autor, Filmemacher, Schauspieler. Als Autor debütierte Steininger mit *Die Krankheit*, die 1988 in den »Facetten« als Buchtext erschien. Der ORF drehte seinen Fernsehfilm *Die Vernissage*. Seit 1995 ist Eduard Steininger verantwortlicher Leiter für das Projekt »Theater und Literatur« in der Einrichtung *Kunst und Kultur von pro mente infirmis*. Der Oberösterreichler Steininger arbeitet damit erstmals in Linz.

Schauspiellehrer an der Folkwang-Hochschule Essen und an der Theaterhochschule in Rostock, Auszeichnung mit der Wiener Josef Kainz-Medaille, Würdigungsträger des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, mehrere »Goldene Kronen« von Tageszeitungen für die eindrucksvollsten Inszenierungen. Eduard Steininger wird bestätigt, daß er was kann. Er hat es nicht nötig, um Anerkennung zu buhlen. Bei Felix Dörmann heißt es:

Ich liebe die hektischen, schlanken Narzissen mit blutrotem Mund; ich liebe die Qualengedanken, die Herzen zerstoehen und wund.

Eduard Wiesner



Zur Uraufführung: Komponist und Werk



Wolfgang Maria Reiter im Alter von 17 Jahren (1974). Er studierte in Wien und Graz. Er war Mitglied der Musikvereine in Engelhartszell und Linz. Er war auch Mitglied der Musikvereine in Wien und Graz.

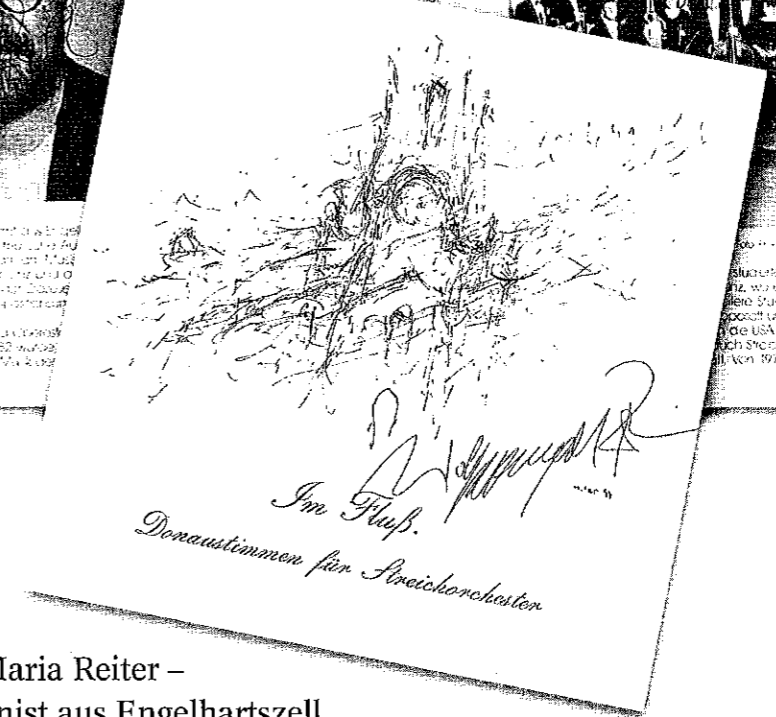
Übersichtlich, 1985 mit dem Förderungspreis der Stadt Wels ausgezeichnet. Als Lehrer in Wels tätig, verfügt Reiter über eine ausgeprägte künstlerische Doppelbegabung, die sich in der Musik und im Bildnerischen ausdrückt. Die Komposition »Im Fluß, Donaustimmen für Streichorchester« ist aus Anlaß des unter dem Motto »Die Donau« stehenden Ausstellungsjahres 1974 über Auftrag des Landes Oberösterreich entstanden. So wie bei dem »Im Fluß in Engelhartszell« entstanden, so wurde die Festspiel-Veröffentlichung durch die Land- und Landesmusikvereine Engelhartszells und die Uraufführung über-

Die Ausführenden



Die Aufführung der Donaustimmen für Streichorchester wurde am 24. Juli 1994 in der Stiftskirche Engelszell uraufgeführt. Die Titelseite zeigt die Graphik »Engelszell« von Wolfgang Maria Reiter.

Das Auftragswerk des Landes Oberösterreich wurde am 24. Juli 1994 in der Stiftskirche Engelszell uraufgeführt. Die Titelseite zeigt die Graphik »Engelszell« von Wolfgang Maria Reiter.



Wolfgang Maria Reiter – ein Komponist aus Engelhartszell

Meine Kindheit und Jugend in Engelhartszell war geprägt von der Abgeschlossenheit des Donautales. [...] Das Farbenspiel der Jahreszeiten und das Eintauchen in herbstliche Nebelschwaden haben ebenso wie die Sagen [...] meine Phantasie früh angeregt. So schrieb der Komponist Wolfgang Maria Reiter, 1957 in Engelhartszell geboren, über sich und seine Inspiration zur Komposition »Im Fluß, Donaustimmen für Streichorchester«.⁵ Das Auftragswerk des Landes Oberösterreich wurde am 24. Juli 1994 in der Stiftskirche Engelszell uraufgeführt.

W. M. Reiter erhielt seine Ausbildung als Sängerknabe in St. Florian, am musisch-pädagogischen Realgymnasium in Linz und an der Pädagogischen Akademie Linz, wo er bei Fridolin Dallinger Kompositionsunterricht nahm. 1979 erhielt er ein Kompositionsstipendium, 1982 wurde er mit der Talentförderungsprämie für Musik, 1985 mit dem Förderungspreis der Stadt Wels ausgezeichnet. Der Lehrer in Wels verfügt über eine Doppelbegabung, die sich in der Musik und im Bildnerischen ausdrückt.

Programm für das Konzert am 24. Juli 1994 in der Stiftskirche Engelszell. Neben dem Divertimento in B-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart und Die vier Jahreszeiten wurde die Auftragskomposition des Landes »Im Fluß, Donaustimmen für Streichorchester« von Wolfgang Maria Reiter uraufgeführt. Die Titelseite zeigt die Graphik »Engelszell« von Wolfgang Maria Reiter

Wie weiland Ikarus in der griechischen Sage schwebt Walter Holzmüller hoch in den Lüften. Allerdings braucht er mit seinen modernsten Gleitschirmen die Sonne nicht zu fürchten, obwohl er ihr in fünf-, sechstausend Meter und höher auch schon sehr nahe kommt...



Mit dem Gleitschirm zum Weltrekord und Vizeweltmeistertitel: Walter Holzmüller

Walter Holzmüller steht über den Dingen, nein, vielmehr schwebt er über ihnen. Eine besondere »Schirmherrschaft« hat es dem 39-jährigen angetan. Im wahrsten Sinne des Wortes riskierte der gelernte Kfz-Mechaniker vor rund neun Jahren den fliegenden Wechsel vom bürgerlichen Beruf in eine ziemlich windige Branche. Holzmüller ist Gleitschirm-Profi. Aus Berufung.

»Ich mach' halt jetzt die ganze Zeit, was ich sonst nur im Urlaub machen würde« beschreibt der Engelhartzeller sein son-

niges Berufsleben, das nur wenige Schattenseiten hat. Eine davon ist die Sache mit dem Urlaubsgeld, denn die Suche nach dem Aufwind ist für Holzmüller ein Kinderspiel im Vergleich zum Ausfindigmachen von Sponsor-Quellen. Sein Reichtum beschränkt sich daher weitgehend auf reichhaltige Erfahrungen, die er als Testpilot und als Überflieger im Weltcup in Europa, den USA, Japan oder Brasilien sammelt.

Seine sportliche Karriere begann beim Bundesheer mit Judo, dem er sieben Jahre lang wettkampfmäßig anhing. Noch heute hat er an Judo viel Spaß. Im Alter von etwa 21 Jahren kam Holzmüller erstmals mit dem Flugsport in Berührung. Seine gesamte Freizeit gehörte damals dem Drachennfliegen, aber auch noch dem Motocrossfahren. Als 1986 die ersten Gleitschirme entwickelt wurden, begann er bei einer Flugschule als Gleitschirm- und Drachenfuglehrer zu arbeiten und hatte somit ausreichend Zeit, sein eigenes fliegerisches Können zu verbessern.

Seit 1988 nimmt er an Wettkämpfen teil und konnte sich für jede Europa- und Weltmeisterschaft qualifizieren. 1989 erlog Holzmüller sich den Titel eines amerikanischen Meisters und den Weltrekord im Streckenflug. Von 1989 bis 1996 gewann er bei 32 nationalen und internationalen Wettkämpfen 16 erste Plätze, 14 zweite Ränge und nur zweimal mußte er sich mit dem dritten Platz zufrieden geben. 1995 wurde Holzmüller in der Schweiz Vizeweltmeister. 1997 fährt er zu Wettkämpfen in Brasilien, Venezuela, Italien, China, Frankreich, Slowenien und Spanien. Die Zeiten, in denen Gleitschirme noch tragbare Sessellifte waren, die Bergsteiger den Abstieg ersparten, sind vorbei. »Die Geräte haben sich enorm entwickelt« weiß Holzmüller, der seit fünf Jahren für einen der weltgrößten Gleitschirmhersteller als Test- und Wettkampfpilot arbeitet.

Einen bleibenden Eindruck hinterließ Walter Holzmüller bei den Engelhartzeller Kindern, als er beim Engelzeller Advent 1996 für einen guten Zweck als Weihnachtsmann per Gleitschirm auf den Markt niederschwebte.¹

Walter Holzmüller auf dem Siegerstocher – für ihn bereits ein gewohntes Bild. 1997 bringt ihn sein Sport nach Brasilien, Venezuela, Italien, China, Frankreich, Slowenien und Spanien

